

## ANNA

Liebste Josie,

ich danke Dir noch einmal für die wundervollen Stunden gestern Abend. Als Du mir sagtest, ich solle die Préludes von Chopin auflegen, ahnte ich ja nicht, was passieren würde. Diese Stücke waren mir weitgehend unbekannt und ich wunderte mich noch, dass Du sie hören wolltest. Beim vierten Prélude fiel dann der Groschen. "Dein Vorspiel war ein wahres Prélude." Wir haben uns ja schon öfter auf Musik geliebt. Aber das übertraf alles. Ich lasse mich gerne weiterhin von Dir überraschen. Denn ich merke, dass meine eigenen musikalischen Liebeskünste weit hinter den Deinen stehen.

So stelle ich mir Tantra vor. Obwohl ich darüber nichts weiß, ahne ich die Dimensionen, die es in sich birgt. Vielleicht warst Du im früheren Leben eine Kurtisanin. Oder liegt es einfach daran, daß Du älter bist und einiges an Erfahrung mitbringst?

Es gibt einfach nichts schöneres für mich, als mich ganz und gar mit allen Sinnen auf Dich einzulassen. Die Art und Weise, wie Du mich berührst, lässt die Malerin in Dir ahnen.

Ich werde jetzt schließen, denn ich muß noch mein Skript überarbeiten. Mit einem heißen Kuß auf Dein rechtes Ohr sage ich Tschüss bis heute abend oder morgen. Deine Anna.

...

Ich schlage das Buch zu und lege es in die Schatulle. Mein Kaffee ist fast kalt. Aber ich trinke ihn trotzdem. Das Skript liegt geduldig auf dem Tischchen. Ich habe nicht mal einen Schreibtisch, an dem ich meine Arbeiten erledigen kann. Ein Brett, das ich kunstvoll mit einem LötKolben und Farbe bearbeitet habe, dient mir als Unterlage.

Meistens schreibe ich im Bett. Ich lese ein paar Seiten, bin aber noch nicht zufrieden damit. Dann nehme ich ein neues Blatt Papier und setze den Stift an.

...

Egal, wo mich mein berufliches Leben in den letzten zwanzig Jahren auch hin verschlagen hatte, Josie war immer dabei. Selbst, wenn ich auf dem Mond gewesen wäre, hätte das nichts gemacht.

In Regensburg jedenfalls ging es recht heftig zu. Ich war den ganzen Tag eingespannt in Schule und Praktikum und trotzdem verbrachten wir fast jede freie Minute miteinander. Das wirkte sich äußerst inspirierend auf meine Arbeit aus. Sie litt kein bißchen darunter. Ich war voll konzentriert, wie ich das noch nie erlebt hatte und konnte mich gleichzeitig, losgelöst von der Lernerei, voll der Sinnenlust mit Josie hingeben.

Von meinem Doppelleben ahnte niemand etwas. Irgendwie war es schon spannend, obwohl ich auf der anderen Seite auch gerne einer Freundin davon berichtet hätte. Das Vertrauen in meine SchulkameradInnen war nicht groß genug und die guten Freunde waren weit weg.

Ich erinnere mich noch lebhaft an unsere Regensburger Hexenspiele. Es war tatsächlich wie verhext. Jedesmal, wenn ich den dunkelblauen, weiten Jogginganzug anzog, schlüpfte ich in die Rolle von Ludika, die mit der großen Hexe auf Tour ging. Josie konnte bei diesen Spielchen ganz schön nerven. Sie hatte Tricks und Zauber drauf, die ich immer erst hinterher durchschaute, wenn es schon zu spät war.

So ärgerte ich mich einmal sehr, als sie mir zwei Pickel anhexte. Im Bruchteil von Sekunden machte es "pitsch" und noch mal "pitsch" und ich hatte am Kinn zwei Pickel, die ich regelrecht sprießen hörte und fühlte. Ich war so wütend, daß ich mit ihr schimpfte und bat sie, mir nur ja keine Warze anzuhexen. Ich wollte aufhören. Aber da wir in der Stadt waren, konnte ich nicht einfach so aussteigen. Ich konnte ja nicht nackt nach Hause gehen. ( Dieser verdammte Anzug aber auch.)

Die Geräusche, die Josie fähig war zu machen, sind mir heute noch im Ohr und ich weiß nicht, wie man so was macht. Pfeifen, gut, kann jeder. Aber so wie sie wohl kaum jemand. Dann dieses Zischen. Unglaublich. Aber sie hat keine Instrumente benutzt.

Sie konnte wie ein Kater schreien. Das fand ich immer furchtbar. Dann musste sie jedesmal lachen. Naja, ich glaube sie hat sich immer köstlich

über mich amüsiert, die kleine Hexe, die schreckhaft und nicht ohne Angst, einiges über sich hat ergehen lassen müssen.

Wenn wir uns auf der Straße ausgetobt hatten, zog es mich immer rasend schnell heim. Auf der einen Seite völlig erschöpft, aber dennoch so erregt, dass ich es kaum abwarten konnte, ins Bett zu kommen und mit ihr alleine zu sein. Die Hexenabende fanden nur ein paar mal im Jahr statt. Öfter hätte ich das auch nicht ausgehalten Und der anschließende Sex war noch ganz diesem Hexischen gewidmet. Es war Geilheit aus tiefsten Abgründen. Der typische Duft von Moschus, den ich normalerweise kenne, ist dann ganz durchdrungen von einer sehr dunklen Note, die das ihre dazu beiträgt, das Ganze an die Grenzen des fast Unerträglichen zu steigern.

Nach solchen Nächten bin ich dann jedesmal völlig neben der Spur. Ich brauche dann einen ganzen Tag und eine Nacht, alleine, um wieder auf dem Damm zu sein. Gott sei Dank stand nach dieser Nacht keine Klausur auf dem Programm. Denn Josie kümmerte sich herzlich wenig darum. Sie vertraute ganz auf meine Intelligenz.

...

Wir gingen oft zum Franzosen. Es war eine hübsche Kneipe im Stil der fünfziger Jahre. Josie kannte inzwischen ne Menge Leute und wir hatten viel Spaß zusammen.

Wir fahren auch öfter nach München, weil sie dort Dinge zu erledigen hatte. Ich fuhr da nicht so gerne mit, weil sie es oft mit einem Ausflug an irgendwelche jüdischen Gedenkstätten verband. Es war oft anstrengend und außerdem sehr ernst. Auf diesen Fahrten wurde ich immer traurig, wenn es daran ging, Josies Vergangenheit mit zu bewältigen. Aber ich tat es freiwillig und gerne für sie. Wir belohnten uns dann immer mit einem Cafébesuch in Regensburg. Das Café hatte für uns was Paradiesisches und dort konnten wir dann relaxen. Nach solchen Ausflügen, die irgendwie mit ihrer Vergangenheitsbewältigung zu tun hatten, liebten wir uns sehr vorsichtig und zart.

Was mir noch an Regensburg in guter Erinnerung ist, war der ab und zu aufkommende Streit. Ich hatte plötzlich Anwandlungen von Eifersucht, obwohl das unbegründet war. Der Witz daran war noch, dass die Eifersucht ehemaligen Geliebten galt, von denen sie mir damals erzählt hatte. Ich glaubte ihr, daß sie mich noch nie betrogen hatte, seit sie mich kannte. Und das Thema kam immer seltener auf.

Was ihre Vergangenheit betraf, hatte sie endlich Frieden gefunden, als wir zurück in Saarbrücken waren. Da erst konnten wir wieder unbeschwert zusammen sein.

...

Ich lege die Zettel beiseite. Es ist spät in der Nacht. Aber einen heißen Kaffee will ich mir doch noch gönnen. Dann werde ich mich hinlegen. Ein Treff mit Josie kommt heute nicht in Frage. Ich muss morgen zur Arbeit. Sie wird Verständnis dafür haben.

...

Oh Unverbesserliche! Wie schnell doch so eine Nacht um ist. Obwohl ich vernünftig sein wollte, hat dann doch die Sehnsucht gesiegt. Josie hat sich gerade zurückgezogen. Und ich hab kein Auge zugetan.

Mein Blick streift die Triangel an der Wand. Nicht nur ich habe sie bei der Verarbeitung ihrer Vergangenheit unterstützt, auch sie hat mir dabei geholfen. Jedesmal, wenn ich die Triangel sehe, erinnere ich mich an unsere Sitzungen.

Drei zarte Schläge: Ting, ting, ting."...Anna. Beschreibe mir die Wohnung, in der du jetzt bist." Bis ins kleinste Detail erzähle ich ihr von der Couch im Arbeitszimmer, auf der ich gerade liege, den Bildern an den Wänden, wandere im Geiste ins Wohnzimmer, dann ins Schlafzimmer der beiden, schließlich in die Küche. Beim Bad stocke ich. Ich habe Angst. "Sie weckt mich und ich bin doch noch so müde. Sie sagt, sie wolle mich jetzt baden. Ich will aber nicht, weil es im Bett so schön warm ist und ich lieber schlafen will. Dann zieht sie einfach die Decke weg und nimmt mich auf

den Arm. Sie trägt mich ins Bad. Ich bin so müde..., und das Wasser ist noch nicht eingelassen. Er schaut rein und sagt <badest Du?> <Ja>, sagt sie und lässt Wasser einlaufen. Währenddessen zieht sie mir den Schlafanzug aus und stellt mich in die Wanne. Als ich einen Schritt zurück mache, rutsche ich plötzlich aus und falle mit dem Kopf gegen die Armatur. Ich höre mich noch laut schreien. Dann ist alles dunkel." "Und dann. Was geschah dann." Die Stimme Josies wirkte wie Balsam. "Ich wache nackt in meinem Bett auf und weine bitterlich. Ich fühle mich einsam und verlassen und möchte nach Hause." "O.K. Genug für heute." Ting, ting, ting. Sie umarmte mich und hielt mich ganz fest. Ich fühlte mich öd und leer. Josie flüsterte liebevoll auf mich ein und langsam fühlte ich Leben in mich zurückkehren. "Brauchst du Pause?" "Bitte." "Sechs Wochen ist ne lange Zeit für so ein Kind." Sie stand auf und holte Zigaretten. Sie zündete eine an und reichte sie mir. Wir rauchten sie gemeinsam. "An einen Traum erinnere ich mich, den ich öfter dort hatte. Ein kleines Haus brannte lichterloh ab. Und eine Stimme kommentierte:<Das Haus der Familie Blaß ist abgebrannt.> Und ich wache mit schmerzlicher Sehnsucht nach diesem Häuschen auf." "Sie haben dir alles genommen und in Schutt und Asche gelegt." Josie sagte es mehr zu sich.

...

Ich habe mich jetzt doch entschlossen, die mir noch verbleibenden vier Stunden bis zur Arbeit, sinnvoll zu nutzen. Es hat keinen Sinn sich noch für zwei Stunden hin zu legen. Ich kenne das. Es macht mich kaputter, als wenn ich gar nicht geschlafen hätte. Also Kaffee kochen und an den Computer.

Der Tag kann beginnen. Ich fühle mich erstaunlich frisch. Die Müdigkeit wird heut nachmittag kommen. Wahrscheinlich gehe ich früh zu Bett und schlaf mal so richtig aus.

...

Meine geliebte Josie.

Ich bin froh, daß ich mal so richtig gut geschlafen habe und daß Du mir diesmal nicht dazwischengefunkelt hast. Du Unersättliche. (Pardon, bin auch nicht besser.)

Dein Erfindungsreichtum ist wirklich enorm. Die Sprache, die wir benutzen ist genau nach meinem Geschmack. Ich hasse die pornografischen Ausdrücke. Manchmal kann man sie nicht vermeiden, wenn man anderen verständlich machen will, was Sache ist. Sie ist halt Allgemeingut. Wenn ich jemandem sagen würde >Lieb mich<, was würde der wohl machen? Er käme nie auf die Idee, mich einfach zwischen die Brüste zu küssen. Woher wußtest Du überhaupt, dass ich genau das wollte? Du bist mir manchmal ein Rätsel.

Ich hatte übrigens irgendwie Probleme, als Du mich beim Sanctus von Beethoven plötzlich dort innig küsstest und dabei weintest. Nein, Probleme nicht direkt, eher Schmerzen. Ich fühlte Deine Liebe so schmerzlich tief, mich regelrecht vergötternd. Die Messe lassen wir so schnell nicht mehr laufen. Deine Sentimentalität steckt mich doch zu sehr an.

Ich wickel mir eine Locke von Dir um meinen Finger und küsse Dein Haar.  
Deine Anna.

...

Dieses Rascheln oder Knistern, das Zirren des Haares, wenn sie ihre Locken schüttelt oder sich durchs Haar fährt. Das macht mich rasend. Oder wenn sie provokativ, auch in der Öffentlichkeit, ihren Arm entblößt, indem sie nur den Ärmel langsam nach oben schiebt. Dann könnte ich ausflippen. Ich könnte dann über sie herfallen.

Wir sind schon ein paar Mal aufgefallen, und sei es nur, dass wir überlaut gelacht haben. Aber die in der Espresso-Bar kennen uns inzwischen. Da fühl ich mich dann nicht so unangenehm berührt, weil niemand blöde guckt. Josie steht da drüber. Sie will mich auch manchmal ärgern, indem sie sich völlig daneben benimmt. Z: B. hat sie das letzte Mal lautstark einen nicht jugendfreien Witz erzählt und gleich das ganze Lokal mit

unterhalten. Sie kann einen schon manchmal in Verlegenheit bringen. Aber so ist sie halt.

...

Heute hatte ich ein einschneidendes Erlebnis. Ich habe mir Gedanken über uns gemacht. Mein Bestreben ist es, die größtmögliche Freiheit zu erlangen. Und so habe ich überprüft, inwieweit ich Josie brauche. Und wie es mit meiner Liebe zu ihr steht. Aus tiefem Herzen kann ich sagen, dass ich sie wahrhaftig liebe und nicht erwarte zurückgeliebt zu werden. Ich erwarte und verlange nicht, dass sie mir das gibt, was sie mir gibt, dass sie mich erfüllt oder befriedigt. Nein, ich liebe sie so sehr, dass mir das genügt. Niemals wollte ich, dass sie irgendwas für mich tut, was sie nicht von Herzen will, nur um mich glücklich zu machen. Das wäre mir schrecklich. Ich kann sie ganz so sein lassen, wie sie ist und egal was noch kommen mag, ich liebe sie einfach nur aus Freude daran, sie zu lieben.

Diese Gedanken, die ich hatte, bewirkten mit einemmal, dass sich meine Schädeldecke weit öffnete. Ich fühlte einen starken Energiestrom über meinem Kopf. Ich fühlte mich frei und in tiefem Frieden. Es war eine Stille eingetreten, die ich einfach nur beobachtete. Völlige Gedankenstille. Der Zustand hielt fast zwanzig Minuten an. Ich konnte das Licht ahnen, das mich umgab, obwohl alles trist und grau draußen aussah. Ich sah auf die Dächer und es regnete beständig. Ich kann nicht behaupten, dass ich glücklich oder gar glückselig war. Der Zustand war nüchtern und glasklar. Ich war weder berauscht noch entrückt und doch wusste ich, daß dies Samadhi war. Ich nahm es einfach hin, wie es war und mir war klar, ganz klar, dass alles Habenwollen und Anhaften mit Schmerzen verbunden ist. Solange wir wünschen und begehren etwas haben zu wollen sind wir dem Leiden ausgesetzt. Manche quälen sich jahrzehntelang mit Yoga oder Meditation herum und mir wurde dieser Zustand einfach so geschenkt. Ich war so dankbar für diese Erkenntnis und das Erleben. Ich bat daraufhin Gott um die wahre Liebe. Nicht weil ich geliebt werden wollte, sondern

weil ich lieben wollte. Jetzt begreife ich, dass das wahre Glück im Verschenken von Liebe liegt.

Heute ist das Thema Eifersucht für mich völlig erledigt. Weil ich Josie nicht haben will. Ich bin glücklich darüber, dass sie mich mit ihrer Liebe beschenkt. Geschenke nehme ich gerne an, wenn sie von Herzen kommen. Was gibt es Schöneres als zu schenken ohne etwas zu erwarten und wenn dann was zurückkommt ist das einfach wunderbar.

Ich habe Josie von meiner Erfahrung berichtet. Sie bekam ein seltsames Leuchten in die Augen, während sie mir aufmerksam zuhörte. Sie sagte nichts dazu, nahm mich einfach in den Arm und hielt mich lange so fest. Ich glaube, sie hat in dem Moment auch nichts gedacht und ich genoss die Stille und den Frieden, die uns umgaben. Schließlich löste sie sich aus der Umarmung, stand auf und schwebte davon, sie ging nicht, sie schwebte. In der Küche bereitete sie einen Tee. Wir trinken selten Tee, meistens Kaffee. Sie kam mit der dampfenden Kanne zurück und stellte Tassen auf das Tischchen. Wir schwiegen während sie eingoss und wir tranken. Ich hatte das Gefühl, daß die Zeit stehen geblieben war. Ich ahnte wie es sich wohl anfühlen musste, wenn man in der Ewigkeit lebte, raum-und zeitlos.

Jetzt liegen wir im Bett und flüstern uns nur "Gute Nacht" zu. Die einzigen Worte, seit sie in die Küche geschwebt war, um den Tee zu bereiten. Ich bin glücklich und werde sogleich einschlafen.

...

Manchmal siehts bei mir aus wie Kraut und Rüben und manchmal gelingt es mir meine Wohnung wieder auf Hochglanz zu bringen. Heute war so ein Tag. Josie war in ihrem Atelier und ich hatte irgendwie Langeweile. Ich fing an, die Küche auf Vordermann zu bringen. Dann ging ich ins Zimmer. Jedesmal, wenn ich dieses Marienbild abstaube, stoße ich an die Triangel. Ting, ting, ting.

"Ich werde wach, als sie vorsichtig die Decke von mir nimmt. Sie trägt mich ins Schlafzimmer der beiden und entkleidet mich. Dann legt sie mich

seitlich zu ihr gewandt zwischen sich und ihm. Mir ist kalt, obwohl ich merke, daß es heiß ist. Er hebt mein linkes Bein an und schiebt sein Glied dazwischen. Währenddessen streichelt sie mein Gesicht und flüstert:< Keine Angst. Wir tun dir nicht weh. Du kannst alle Spielsachen behalten und mit nach Hause nehmen, wenn du willst.> Seine Bewegungen halten mich wach. Ich habe aber die Augen geschlossen und wimmere. Dann zieht er sich wieder raus. Ich öffne meine Augen und sehe, wie sie den Samen mit einem Papiertaschentuch von ihrem Bauch wischt. Dann küsst sie mich mit ihren dicken Lippen auf den Mund. Das war fast noch schlimmer, als das davor. Sie zieht mich an. Ich bin schrecklich müde und krieg nur noch mit, dass sie mich zurückträgt." "Bist du o.k.?" Josie streichelte mein Gesicht. "Alles o.k." flüsterte ich. "Ich denke, das ist genug. Oder meinst du wir sollten weiter machen?" "Wir haben einmal zusammen gebadet. Da war er irgendwie weg für längere Zeit. Ich weiß noch, dass ich froh war, mit ihr alleine zu sein. Sie saß fett und breit in der Badewanne und ich ihr gegenüber. Dann hat sie meinen Fuß zwischen ihre Beine geklemmt und sich einen runtergeholt. Ich fand das noch nicht mal so schlimm. Vielleicht, weil sie dabei gelacht und geredet hat.

Übrigens haben sie ihr Versprechen nicht gehalten. Die Spielsachen waren ihren Enkeln und sie haben kein Stück davon rausgerückt, als ich wieder nach Hause ging. Das hat mir damals sehr weh getan.

Ich denke auch wir machen dem ein Ende. Ich weiß jetzt genug. Ehrlich gesagt interessiert mich nicht mehr." "Das ist ein gutes Zeichen", Josie gab mir einen Nasenstupsen. "Wenn du willst, mach ich dir ne Wärmflasche." "Danke, mir ist nicht kalt." Trotzdem deckte sie mich zu.

...

Ich nehme die Triangel und werfe sie in den Müll. Ich weiß gar nicht, warum ich sie aufgehoben habe. Vielleicht, weil ich Musikinstrumente liebe.

An jenem Abend erzählte mir Josie zum ersten Mal, dass ihr Vater sie mit dreizehn schwer missbraucht hatte. Sie sprach in einer sehr dunklen und etwas gedämpften Stimme.

"Ich musste danach kotzen. Und dafür hat er mich fast tot geprügelt." Wir umarmten uns und ließen uns lange nicht los.

...

So jetzt kann Josie kommen. Die Wohnung sieht echt einladend aus. Dazu die Sonne, die ins Zimmer fällt.

Ich denke, sie wird in ihrem Atelier übernachten. Das macht auch nichts. Ich lege mein Skript bei Seite und lese noch in <Malina>.

...

Als ich heute morgen den Müll runter brachte, fischte ich die Triangel noch mal aus dem Abfall. Ich hängte sie an ihren alten Platz.

Irgendwie bin ich ruhig, ganz ruhig. Ich fühle mich in Frieden. Keine Erinnerung könnte mich jetzt aufwühlen. Seit dem Erlebnis der Gedankenstille hat sich in mir was verändert. Josie meint, ich sei viel ernster geworden. Anscheinend wirkt es ansteckend. Denn auch ich habe das Gefühl, dass sie ernster geworden ist.

Obwohl sie von sich immer behauptet hat, sie sei ungläubig, ja sogar atheistisch, spüre ich ihre Religiosität. Sie spricht nie von einem Gott, aber sie verfolgt ein religiöses Ziel. Sie hat auch kein Problem damit, dass ich zu Christus bete. Ich bin zwar nicht die Frommste, aber auch ich verfolge ein religiöses Ziel. Dieses Ziel verbindet uns. Wenn sie auch sagt, dass sie eher politisch denkt, so sind das doch für mich religiöse Werte, wenn sie von Gleichheit und Gerechtigkeit spricht, oft auch von Liebe und Füreinandereinstehen. Sie lässt die Frage offen, ob es ein Leben danach gibt. Da lässt sie sich überraschen. Und hinter der ganzen Schöpfung sieht sie wohl eine Intelligenz, die alles lenkt, benutzt aber nicht das Wort Gott hierfür. Das ist ihr zu patriarchalisch. "Warum", so sagt sie "muss dahinter ein Gott stehen. Wieso nicht eine Göttin. Das würde mir viel eher einleuchten. Die Frau als Gebälerin und Schöpferin. Als Bewahrerin und Hüterin des Lebens. Ein alliebender Vater hat mich noch nie überzeugt."

Mir selbst gefällt der Gedanke an eine Göttin auch besser. Wer auch immer dieser Gott ist, er wird wohl eher androgyn sein. Und letztendlich ist es auch egal, ob er männlich oder weiblich ist. Denn für mich zählt allein die Liebe. Im Moment fühle ich mich von ihr getragen und bereichert. Wer auch immer dieser große Geist sein mag und mit welchen Attributen wir ihn auch ausstatten. Das alles ist uninteressant, wenn man von seiner Liebe getragen ist. Dann zählt nur sie, und das denke ich, ist das Wichtigste.

...

Josie kam heute mittag und war völlig ausgehungert. Sie versteht es bestens, irgendwas Phantasievolles und Wohlschmeckendes herzuzaubern. "Pasta alla Endor", lachte sie und stellte den Nudleintopf auf den Tisch. Wir schlugen kräftig zu. Danach war ich so müde, dass ich mich hinlegen musste. Sie saß in der Küche und zeichnete an ein paar Skizzen.

Ich war tatsächlich eingeschlafen und träumte, daß ich den Hof und den Keller sauber machte. Obwohl mich sonst irgend welche Putzträume sehr nerven, war dieser Traum von anderer Qualität. Als ich das Putzwasser in den Kanal schüttete, sah ich, dass dort das Wasser sehr klar und sauber war, obwohl schmutziges dazu kam. Noch im Traum dachte ich <das ist ein gutes Zeichen> und wachte zufrieden auf. Josie saß über ihr Papier gebeugt. Sie erschrak richtig als ich die Küche betrat.

...

Meine Geliebte,  
die Nacht ging so schnell um und jetzt sitzt Du wahrscheinlich noch im Auto nach Berlin. Ich werde Dich vermissen. Aber so ne Woche ist ja eigentlich schnell um. Die mentalen Treffen mit Dir, wenn Du mal für länger fort bist, sind bei weitem nicht so schön, wie wenn Du wirklich bei mir bist. Aber was für eine Gabe ist es doch, wenn wir auch über Entfernungen hinweg uns austauschen können. Ich möchte es nicht

missen. Vielleicht bis heute Abend. Ich freu mich schon auf Dich, Deine Anna.

...

In dieser Woche werde ich genügend Muße haben, Dinge zu erledigen, die schon länger anstehen. So werde ich die Küche neu renovieren und ein paar Anrufe tätigen, die ich hätte schon längst erledigen sollen. Zum Schreiben werde ich mich auf Josies Terrasse über dem Atelier zurückziehen. Dort fing damals alles an.

Eigentlich hatte ich Josie seit meinem siebzehnten Lebensjahr nicht mehr gesehen. Sie war, für uns damals überraschend, plötzlich aus dem Schuldienst ausgeschieden und es gingen allerhand Gerüchte darüber um. Später erzählte mir eine ehemalige Kollegin von ihr, dass sie sich ganz ihrer Kunst widmen wollte und recht erfolgreich zu sein schien. Ich wusste noch, dass sie nach Saarbrücken gezogen war, in ihre Heimatstadt. Aber das war gewiss nicht der Grund, warum`s mich auch dort hinverschlagen hat. Es fiel mir nur noch mal ein, als ich dann selber nach Saarbrücken zog. Gesehen habe ich sie dort nie. Aber ab und zu fielen mir Plakate auf, die eine Ausstellung von ihr ankündigten. Dann huschte immer ein Lächeln über mein Gesicht und ich freute mich, dass sie in der selben Stadt lebte, wie ich, wenn auch kein Kontakt da war.

Zwei Wochen nach meinem einundzwanzigsten Geburtstag, legte ich mich mittags hin, um zu entspannen. Ich versank so tief, dass ich das Gefühl hatte, von schwerem warmen Schlamm bedeckt zu sein. Plötzlich sah ich sie vor mir. Josie blickte mir direkt in die Augen und lächelte mich an. Mit einemmal erinnerte ich mich an die vielen Situationen, die wir gemeinsam erlebt hatten. Stumme Szenen, in denen nur unsere Augen sprachen. Schmerzliche Sehnsucht ergriff mich, genau so, wie damals. Kurzentschlossen nahm ich das Telefonbuch und suchte ihre Nummer. Entweder hatte sie eine Geheimnummer oder kein Telefon. Jedenfalls konnte ich sie nicht finden. Es würde keinen Sinn machen, die Adresse

über das Einwohnermeldeamt herausbekommen zu wollen. Also rief ich bei ihrer Kollegin in Wiesbaden an. Gott sei Dank hatte sie die Adresse.

Josie lebte in St. Arnual am Ortsausgang. Es war fünf Uhr nachmittags, als ich mich in den Bus setzte und raus fuhr. Was die Kollegin mir nicht gesagt hatte, dass Josie im Hinterhaus lebte, so dass ich eine zeitlang suchen mußte. Ich stieg die eisernen Stufen hinauf, fasste mir ein Herz und klopfte.

Die Tür ging so plötzlich und schwungvoll auf, dass ich zusammenzuckte. Josie erkannte mich direkt. Sie strahlte über das ganze Gesicht. "Anna! Das ist aber eine Überraschung. Komm doch rein." Vorher hatte ich mir alle möglichen Szenen ausgemalt, wie sie wohl reagieren würde, wenn ich plötzlich bei ihr auftauchte. Dieser Empfang nahm mir alle Ängste. Wir reichten uns die Hand. Sie führte mich in einen großen Raum. "Ich hoffe, das Durcheinander stört dich nicht." "Aber, nein." "Ich hab` noch eine Terrasse hier oben. Da können wir uns hinsetzen." Ich hatte kaum Gelegenheit mich richtig umzusehen, da sie mich direkt am Arm die Treppe hochführte. Ich nahm an einem kleinen Tisch Platz, während sie unten Kaffee kochte. Auf der Terrasse standen ein paar Skulpturen. Sie verstand was von ihrem Handwerk, wie mir schien.

"Das lange Haar steht dir gut," sagte sie, als sie den Kaffee servierte. "Sie haben sich aber auch zu ihrem Vorteil verändert." Ich fand sie schöner denn je. Josie nahm Platz und zoppelte nervös an ihrem Kittel herum. Ich konnte ausmachen, dass sie darunter nackt war und ein Schauer der Erregung durchfuhr mich. Spontan rutschte mir ein lautes "Entschuldigung" heraus. "Wie bitte?" "Ach nichts. Ich hoffe, ich halte Sie nicht von ihrer Arbeit ab." "Aber nein."

Wir kamen schnell ins Gespräch. Josie erzählte von ihrer Entscheidung, damals den Schuldienst zu kündigen und ein Leben als freischaffende Künstlerin zu führen. Ich hatte einiges zu berichten über ehemalige KlassenkameradInnen und wo es sie überall hin verschlagen hatte. Schließlich kamen wir auf Frauen und Mode zu sprechen. Bei der Gelegenheit sagte sie, dass sie ein paar Speckröllchen angesetzt hätte, die sie noch runterkriegen wollte und zeigte demonstrativ auf ihren Bauch. Dabei lehnte sie sich gleichzeitig zurück und verschränkte ihre Arme hinter

dem Kopf. Ich schaute auf ihren Bauch und wunderte mich sehr. Erstens sah ich keine Speckröllchen, sondern was ganz anderes. Sie musste in totalem Aufruhr sein, denn der Bauch rollte von oben nach unten und von unten nach oben. Dann schien er kurz still zu stehen, federte schließlich auf und ab, als wenn er sich beruhigte. Dann wieder das Auf- und Abrollen. So ging es ständig. Ich hatte so was noch nie gesehen. Da Josie zur Seite sah, konnte ich dem Schauspiel einige Minuten lang zusehen. Ich verstand das nicht, sagte aber nichts dazu. Es faszinierte mich ganz einfach. Als ich dann versuchte, selbst meinen Bauch zu rollen, was nicht so leicht war, wurde ich plötzlich von großer Erregung erfaßt, die auf mich überzuspringen schien. Sofort hielt ich inne und fühlte nach. Genau in dem Moment, wandte Josie sich mir wieder zu und schien irgendwie ahnungsvoll zu lächeln. Ich errötete sichtbar und griff nach einer Zigarette. Sie tat das Gleiche. Wir rauchten und schwiegen. Ab und zu schielte ich heimlich nach ihrem Bauch. Ich konnte es einfach nicht fassen. Sie hatte sich inzwischen so hingesezt, dass es nicht mehr so auffiel. Wir plauderten noch eine geraume Weile. Bei einer Gelegenheit legte sie ihre Hand auf die meine und tätschelte und drückte sie, während sie sprach. Ich ließ es mir gerne gefallen und genoss die warmen Ströme, die sich von unten her nach oben hin ausbreiteten.

Als es dämmerte wollte ich mich auf den Heimweg machen. Ich war sehr erregt, als ich mich vom Stuhl erhob. Ihr schien es ähnlich zu gehen, denn sie fiel fast über den Tisch, als sie aufstand. Sie fragte noch, wo ich wohne, dann gaben wir uns die Hand und ohne uns für ein nächstes Mal zu verabreden, schieden wir voneinander.

Als ich im Bus saß, war ich völlig aus dem Häuschen. Ich verlor mich in zärtliche Phantasien, verbot es mir dann aber.

Es war halb elf, als ich zu Hause ankam. Glücklicherweise ließ ich mich ins Bett fallen und da überkam es mich dann plötzlich. Ich weiß bis heute nicht, was in mich gefahren war. Ich griff nach meinem Teddy und überschüttete ihn mit Zärtlichkeiten, wobei ich mich voll auf Josie konzentrierte. Nachdem ich mich an dem Stofftier ausgetobt hatte, wollte ich mich gerade auf den Rücken legen, als prompt die Antwort kam. Ich hatte das Gefühl, Josie sei aus ihrem Körper ausgetreten und mache sich

so über mich her, wie ich es vorher bei ihr getan hatte. Bei der ersten Berührung erschrak ich dermaßen, dass ich aufschrie und einen Satz nach hinten machte, wobei ich mir noch heftig den Kopf an der Wand stieß. Dann legte ich mich hin und ließ es geschehen. Ich war sprachlos, wie wirklich sich alles anfühlte. Ich konnte sie genau spüren und glaubte sogar ihren Atem zu hören, was die Lust noch steigerte. In jener Nacht nahm ich zum ersten Mal den Moschusduft wahr. Ich fühlte mich geborgen und glücklich. Erst gegen Morgen schlief ich ein.

Um elf wachte ich auf und sann über das Gewesene nach. Das Zimmer roch noch immer nach Moschus. Wie in Trance ging ich in die Küche und stellte gerade Kaffeewasser auf, als es an der Tür klingelte. Da ich noch im Dunst und Nebel der vergangenen Nacht stand, kam mir die Störung nicht gerade gelegen. Nichtsahnend öffnete ich die Tür und muss wohl ziemlich blöde geguckt haben, als mir Josie entgegen lachte. "Ich hatte in der Stadt zu tun. Da dachte ich an ein gemeinsames Frühstück." Sie hielt mir eine Tüte aus der Bäckerei entgegen. Ich ließ sie verdutzt rein und war unfähig was zu sagen. "Ich...Äh...Entschuldigung...Ich werde sofort lüften... Hier siehts schlimm aus...." "Laß nur. Die Luft ist doch gut." Sie grinste und legte die Brötchen auf den Tisch. In mir raste es. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Und plötzlich drehte sie sich zu mir um und legte ihre Arme um meine Taille. Sie zog mich an sich. "Nur keine Aufregung," flüsterte sie. Ich hielt die Augen geschlossen. Ein warmer Duft entströmte ihr, den ich tief in mich einsog. Wir standen, wie mir schien, eine Ewigkeit so. Dann löste sie die Umarmung und sagte. "Ah, Kaffee ist auch fertig. Das ist ja toll." "Ja, nehmen Sie doch Platz." Trotz der Erregung hatte ich wieder meine Fassung gewonnen und war ganz ruhig. "Nenn mich doch einfach Josie." "O.k." Als ich den Kaffee holte, spürte ich ihren Blick, der jeden meiner Bewegungen aufmerksam verfolgte. Jetzt wollte ich es doch wissen und fragte scheinheilig, wie nebenbei. "Hast du gut geschlafen?" Sie lachte auf und sagte, wobei sie meine Hand nahm und mir tief in die Augen sah; "Du bist eine Hexe." Damit hatte ich nun gar nicht gerechnet. Ich errötete stark und wandte mich schnell ab. Sie sah mich belustigt an und reichte mir ein Brötchen. "Es war fast nicht zum Aushalten," sagte sie leise. Jetzt musste ich doch lachen. Dann lenkte sie

ab. "Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen. Ich sehe, du bist gerade aufgestanden." "Aber nein. Es ist mir sehr recht." Sie sah unter sich und lächelte.

"Eigentlich habe ich gar keinen Hunger", sagte ich und legte das Brötchen zurück. "Ich auch nicht." Wir lachten. Dann legte sie den Arm um meine Schulter und zog mich an sich. Wir küssten uns, erst vorsichtig tastend, dann immer heftiger werdend. Sie zog mich auf ihren Schoß. Ich bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. Endlich konnte ich ihr ungehemmt über den Kopf streichen. Ich hatte immer ein starkes Bedürfnis verspürt ihr Haar zu berühren. Sie öffnete meinen Morgenrock und streifte ihn aus. Meine Haut trank ihre Berührungen. Ich knöpfte ihre Bluse auf und küßte ihre Brust. Ich war von ihrem Schoß gerutscht, zog ihr die Hose aus und liebkostete sie. Ich hatte mich nicht verhört. Sie stöhnte und atmete genau so, wie ich es in der Nacht vorher wahrgenommen hatte. Sie hatte nicht nur eine Sprechstimme, die mich schon immer angemacht hatte, ihr Stöhnen und Atmen brachte mich dermaßen aus der Fassung, dass ich leidenschaftlich auf sie einging und sie verwöhnte.

Nachher saß ich auf dem Boden und lehnte den Kopf an ihre Beine. Sie streichelte mein Haar. Plötzlich lachte sie auf. "Anna! Wir sitzen hier ja richtig auf dem Präsentierteller. Da kann ja jeder reingucken." Sie stand auf und half mir hoch. "Drüben sind wir ungestört." Wir gingen ins Schlafzimmer. Das Bett war nicht gemacht und sie entdeckte natürlich gleich den Bären, den sie mir grinsend entgegenhielt. Ich riss ihn ihr lachend aus der Hand und warf ihn in die Ecke. Dann entstand ein Gerangel. Sie versuchte meine Hände zu fassen, um mich auf's Bett zu werfen. Schließlich packte sie mich an den Armen und drückte mich auf die Matratze. Sie lag auf mir und küßte mich wild. Ihre Hand fuhr zwischen meine Beine. Ich öffnete mich und sie schlüpfte in meine Mulde. In sanften Bewegungen rieben wir unsere Scham aneinander. Ich war wie besinnungslos...

Wir kamen zur gleichen Zeit. Etwas, das uns übrigens oft passiert.

Von da an waren wir eigentlich ständig zusammen. Und immer wieder muss ich staunen mit welcher neuen Ideen Josie aufzuwarten hat. Das wirkt

so ansteckend und inspirierend, dass unsere lange Beziehung noch immer jung und frisch ist und jedesmal noch mehr an Intensität gewinnt.

...

Geliebte,

Das mit gestern Nacht, war wohl eher ein Flop. Ich hoffe, ich habe Dich nicht enttäuscht. Ich war so müde und unkonzentriert, dass ich mich nicht richtig auf Dich einlassen konnte. Ich muss sagen, ich bin dann recht unbefriedigt eingeschlafen. Aber wenigstens, so schien mir, kamst Du auf Deine Kosten, wenn auch nicht so, wie Du es dir vielleicht gewünscht hättest. Irgendwann hab` ich aufgegeben und Dich einfach verjagt. Sorry. Das nächste Mal werde ich rechtzeitig zu Bett gehen. Dann haben wir alle Zeit der Welt. Ich denke an Dich. In inniger Umarmung, Anna.

...

Heute Morgen habe ich, wie geplant, die Küche renoviert. Von den erschlagenen Motten und Mücken ist jetzt nichts mehr zu sehen. Allerdings konnte ich dieses Anarchistenzeichen von Josie nicht ganz übertünchen. Ich habe bestimmt fünf mal drüber gestrichen. Ich werde einfach ein Bild darüber hängen. Das Zeichen stammte noch aus Josies Sturm- und Drangzeit. Auch aus der meinigen. Denn damals gehörte ich einer autonomen Frauengruppe an und diskutierte oft mit Josie über die Inhalte, die dort besprochen wurden. Josie selbst hielt nicht viel von irgendwelchen Gruppen. Mit der Lesbenszene hatte sie auch nichts am Hut. Dennoch interessierte sie doch, was die Frauengruppe mir zu bieten hatte. Und an den Hexennächten zum ersten Mai ließ sie es sich auch nicht nehmen an Frauendemos mit zu gehen. In dieser Zeit waren wir sehr oft zu zweit auf Tour und veranstalteten unsere eigenen Demos. Nicht gerade öffentlich. Zuerst waren wir mit harmloser Kreide ausgerüstet. Dann wurden wir mutiger und griffen zur Spraydose. Damals war gute Graffiti noch nicht so oft zu sehen. Josie hatte es gut drauf, in kunstvollen Lettern irgendwelche Parolen an die Wände zu sprühen. Ich schob

meistens Wache. Meine Schrift war schon immer übel, und wenn, dann sprühte ich einfache Zeichen an die Wände. Eines Nachts wurden wir aus einiger Entfernung beobachtet, als Josie gerade in Aktion war. Ich bemerkte den Mann erst, als er näher herangekommen war und frech wurde. "Ihr Scheiß Emanzen. Ihr gehört alle auf den Scheiterhaufen!"

Josie drehte sich um und sagte zu mir: "Dem tret ich in die Glocken und wünsch ihm frohe Ostern." "Nein. Lass das." Ich wollte sie zurückhalten, aber sie schritt zielstrebig auf ihn zu. Anscheinend ahnte er nichts Gutes. Jedenfalls drehte er sich abrupt um und lief voller Angst davon. Josie kam lachend zurück. "Wenn Blicke töten könnten," sagte sie und wir machten uns vom Acker.

...

Eineinhalb Jahre später verließ ich die Frauengruppe. Es brachte mir nicht mehr viel. Zumindest wurde in dieser Zeit mein Frauenbewusstsein geschärft. Ich selbst habe mich als Frau nie schwach oder diskriminiert gefühlt, musste aber doch feststellen, dass ein gewisses feministisches Verhalten von mir, das ich als normal empfunden hatte, anezogen war.

Ich liebe feminine Frauen, die dennoch ihren Mann stehen, ohne gleich mackerhaft zu wirken. Wenn Josie mal mackerhaft auftritt, dann eher im Spaß. Darüber kann ich dann noch lachen. Aber sie ist verdammt weiblich und das macht sie so anziehend. Bei uns wechseln die männlich dominanten und weiblich empfangenden Rollen ständig. Ich glaube, wir haben den Mann und die Frau gleichermaßen gut in uns entwickelt. Das habe ich auch nicht letztlich ihr zu verdanken. Wir beide haben unsere Erfahrungen mit Männern. Dass wir jetzt zufällig zwei Frauen sind, die sich lieben und begehren, hat nicht unbedingt damit zu tun, daß wir Lesben sind, oder uns als solche bezeichnen. Sie oder ich hätten ebenso gut ein Mann sein können. Ich leg mich da nicht fest Und Josie tut es ebensowenig.

...

Heute ist es endlich soweit. Josie kommt zurück. Ich habe ihr einen Strauß Blumen gekauft. Allerdings ist mir beim Saubermachen das schöne Foto von uns beiden runtergefallen. Auf diesem Bild lehnen wir beide an einem großen Baum. Josie ist gar nicht mehr zu erkennen und ich bin mitten durch einen Sprung im Glas zweigeteilt. Bevor sie sich darüber ärgert, werde ich es erst mal verstecken und dann bei Gelegenheit einen neuen Rahmen kaufen. Ich war zuerst erschrocken, weil ich ein schlechtes Omen darin gesehen hatte. Aber jetzt lache ich darüber.

Es klingelt an der Tür. Freudig öffne ich. Sie scheint früher als erwartet zu kommen.

Ein Polizist und eine Polizistin begrüßen mich. „Sind Sie Frau Blaß?“

„Ja die bin ich. Was gibt`s.“

„Wir müssen Ihnen leider mitteilen, das Frau Endor bei einem Autounfall um`s Leben gekommen ist. Sind Sie mit ihr verwandt?“ Die Polizistin spricht leise und vorsichtig.

„Nein, wir sind befreundet. Sie müssen sich irren. Josie wollte in einer Stunde hier sein. Sie kommt bestimmt noch.“ Ich schaue sie verwirrt an. Die Polizistin redet noch mit mir. Ich bekomme nichts mehr mit. Dann fragt sie, ob ich Hilfe brauche. Ich lehne ab und bin froh, als sie fort sind.

...

„Josie ist tot.“ Plötzlich brach ich in hysterisches Gelächter aus, das von einem schreienden Weinen abgelöst wurde. Ich raufte mir die Haare, bis ich ganze Büschel davon in Händen hielt. Dann kroch ich auf allen Vieren zum Klo, wo ich mich übergab. Ich lag im Bad und wimmerte wie ein kleines Kind. Zwei Stunden später saß ich wieder in der Küche und glotzte starr vor mich hin. Der Aschenbecher quoll über. Etwas, das ich normal hasste. Aber ich bemerkte es nicht.

Erst als es anfang zu dämmern, erschrak ich. Fast die ganze Nacht hatte ich hier gehockt und vor mich hingestarrt ohne Gedanken, in einem tranceähnlichen Zustand. Schwerfällig erhob ich mich vom Tisch und ging ins Bad. Während ich duschte, weinte ich ununterbrochen. Ich duschte sehr lange, weil ich das Gefühl hatte, nicht richtig sauber zu werden. Dann

griff ich nach irgendwelchen Kleidern, und ohne darauf zu achten, wie ich aussah, verließ ich das Haus. In der nächstbesten Kneipe bestellte ich mir einen doppelten Whiskey mit Eis. Als ich den fünften hinuntergeschüttet hatte, begann ich plötzlich hemmungslos zu lachen. Einige Leute an der Theke lachten mit. Ich konnte mich kaum noch auf meinem Hocker halten. Plötzlich stand ein Mann neben mir und stützte mich ab. Er lachte mit. Die Stellen an meinem Kopf, an denen ich mir die Haare ausgerissen hatte, prickelten stark und es war mir, als wenn Tausende Glocken in meinem Kopf läuteten. Ich lallte irgendwas von Paradies und wollte Bestätigung von meiner Stütze. Aber der Mann verstand mich nicht. Er konnte so gut wie kein Deutsch. Er war auffallend elegant angezogen und ich glaubte es mit einem persischen Ölscheich zu tun zu haben. Er zog mich sanft am Arm vom Hocker und bezahlte meine Rechnung. Dann hängte er sich bei mir ein und schleifte mich mehr oder weniger in irgendein Haus in der Nähe.

Wir gingen eine schäbige Treppe hoch, und in einer ebenso schäbigen Wohnung, saß ich plötzlich auf seinem Bett. Er fragte mich, ob ich Hunger habe oder was trinken wolle. Ich verneinte. Plötzlich mußte ich würgen. Mit einem Satz sprang der Mann bei Seite und holte eine Plastiktüte, die er mir unters Gesicht hielt.

Danach fühlte ich mich etwas besser. Ich entschuldigte mich tausendmal. Es war mir unsagbar peinlich, aber er winkte nur ab. Plötzlich ergriff er mich und legte mich auf's Bett. Er lag obenauf und wollte mich küssen. Ich wandte den Kopf zur Seite und geriet in Panik. Da er kaum Deutsch konnte, rief ich ihm auf Englisch zu, ich wolle nur schlafen. Nach jedem Satz rief ich „Jesus Christ“. Schließlich ließ er von mir ab, deckte mich zu und legte sich auf's Sofa. Ich verlor das Bewußtsein.

...

Am nächsten Morgen kam ich zu mir. Als ich mich aufrichtete, um nach meinem Begleiter zu sehen, hatte der die Augen schon auf, sagte „Guten Morgen“, und holte eine Dose Fanta. Ich trank die Limonade und hatte es auf einmal sehr eilig von dort wegzukommen. Er wollte mich vom Gehen

abhalten und beteuerte mir seine Liebe. Aber ich konnte ihn beschwichtigen und kam schließlich von ihm los. Als ich auf der Straße stand, atmete ich auf. Das helle Sonnenlicht blendete mich. Jetzt erst erkannte ich, wo ich war. Eiligen Schrittes lief ich nach Hause.

Als ich mich im Spiegel betrachtete, erschrak ich. So war ich draußen herumgelaufen? Ich konnte es nicht fassen. Mein Spiegelbild kam mir fremd vor. Nein, ich kannte die Person nicht, die ich da anblickte, und dennoch kam sie mir bekannt vor. Irgendwie war alles anders. Ich war regelrecht glücklich. Ich nahm meine Halskette und hängte ein Gewicht daran. Dann pendelte ich. Ich wollte mit Josie Kontakt aufnehmen. Nach einigen Versuchen meldete sie sich. Stundenlang unterhielten wir uns und erinnerten uns gemeinsam an die Zeit, in der wir noch zusammen gewesen waren. Spät nachts erst legte ich das Pendel beiseite und zwang mich, ein Brot zu essen.

In der selben Nacht träumte ich von einem Elektromast mit Leitungen, der sich langsam auf einen Radarschirm zubewegte. Ich wusste, dass, wenn sie sich berühren würden, eine Atomexplosion ausgelöst werden würde. Eine Frauenstimme warnte noch: „Es ist nicht gut, solche Experimente zu machen.“ Kurz bevor sich Strommast und Radarschirm berührten, erklang der erste Satz aus Dvoraks neunter Sinfonie „aus der neuen Welt“ und ich erwachte schweißgebadet. Plötzlich hatte ich Angst, meinen Verstand zu verlieren, oder war ich schon verrückt? Ich stand auf und wollte eine Platte auflegen. Ich griff nach Ponchielli's „La Gioconda“. Zu meinem Entsetzen las ich auf dem Cover in leuchtend roten Buchstaben „Lucia di Lammermoor“. Außerdem schien das Bild desselben lebendig zu sein. Es waren Vorhänge darauf abgebildet, die sich bewegten und wehten. Ich war geschockt und starrte auf das Cover. Schließlich legte ich die Platte wieder weg und versuchte noch mal einzuschlafen. Ich konnte mir das nicht erklären und wußte ganz genau, dass ich halluziniert hatte. Plötzlich fiel mir ein, daß ich aus „Lucia di Lammermoor“ nur die Wahnsinnsszene kannte. Erneut ergriff mich Panik. Ich machte eine Kerze an und lag die ganze Nacht wach.

Als die Sonne aufging und die Wohnung hell wurde, stand ich auf und frühstückte ausgiebig. Ich fühlte mich ruhig und irgendwie glücklich. Der Kontakt mit Josie hatte mich aufleben lassen. Und gleich nach dem Frühstück pendelte ich wieder. Ich fand eine regelrechte Erfüllung darin. Sie schien mir jetzt näher als vorher zu sein. Gegen Mittag verabschiedete ich mich von ihr, und versuchte dann mit anderen Verstorbenen Kontakt aufzunehmen.

Es schien alles so einfach. Alle, die ich herbeirief, benutzten mein Pendel. So verbrachte ich die nächsten Tage und Nächte. Ich aß kaum noch und schlief fast gar nicht. Obwohl ich das Schlafdefizit körperlich stark spürte, weigerte ich mich ins Bett zu gehen. Ich wollte den Schlaf besiegen. Wollte nur noch wach sein und leben. Ich fühlte ein Glück, das ich vorher nicht gekannt hatte. Einen Alltag gab es nicht mehr. Jeder Tag versprach mir neue innere Abenteuer.

Nachdem ich mich nun schon über eine Woche lang auf diese Art zurückgezogen hatte, (ich nahm den Telefonhörer nicht mehr ab, wenn das Telefon klingelte und öffnete auch niemandem mehr die Tür) bekam ich plötzlich Sehnsucht, in die Welt zu gehen. Mein Glück mit anderen zu teilen, einfach nur da zu sein und zu strahlen.

Ich zog meine besten Kleider an, frisierte mich und ging freudestrahlend in die Stadt. Fremde lächelten mir zu oder grüßten mich. Eine neue Welt tat sich mir auf. Ich nahm in einem Café Platz. Dort kam mir die Idee, wie ich vielleicht auf das Pendel verzichten, und in direkteren Kontakt mit den Verstorbenen kommen könnte. Der rechte Daumen stand für das „Ja“ und der linke für das „Nein“. Ich nahm im Geiste Kontakt mit Josie auf und tatsächlich drückte der rechte Daumen gegen den Zeigefinger. Die Verbindung war noch schneller und direkter, als über das Pendel. Ich war begeistert. Stundenlang saß ich in diesem Café und erfreute mich an meiner neuen Entdeckung.

Wenn ich zufällig ein Gespräch an einem der Nachbartische mitbekam, staunte ich nur darüber, über welche uninteressanten Dinge oder Probleme die Leute sprachen. Ich konnte gar nichts mehr damit anfangen. Ich fühlte mich über allem stehend und den Banalitäten des Alltags enthoben. Alles erschien mir lächerlich einfach und ich fühlte mich frei und von allen

Problemen und Nichtigkeiten, die mir einmal zu schaffen gemacht hatten, erlöst.

Mit der Übung wurde die Kommunikation mit den Verstorbenen immer besser. Jetzt konnte ich ihre Gedanken empfangen und mich fließend unterhalten. Josie war, wie im Leben, sehr geistreich und witzig. Ich musste oft über sie lachen und auch nicht selten über mich selbst.

...

Ich nahm mich sehr intensiv wahr und genoss mein Körpergefühl. Hinzu kam noch, dass ich stark abgenommen hatte. Ich fühlte mich so schön wie noch nie und strahlte eine Zerbrechlichkeit aus, die mich manchmal selbst erschreckte.

Inzwischen schlief ich nun gar nicht mehr. Dadurch, dass ich auch kaum aß, bekam ich körperliche Krämpfe und Kopfschmerzen. Ich war furchtbar müde und im nächsten Moment konnte ich hellwach sein. Mein Gemütszustand veränderte sich stark. Ab und zu überfiel mich eine tiefe Depression, aus der ich immer wieder auftauchen konnte. Glückszustände und tiefe Dunkelheit in mir, lösten sich in rascher Reihenfolge ab. Ich sah jetzt ein, dass ich schlafen mußte, wälzte mich aber nur unruhig im Bett herum und konnte meinen Gedanken keinen Einhalt mehr gebieten.

...

Als Gisa mich in diesem Zustand aufsuchte, war sie erschrocken und fragte mich, ob ich Drogen nähme. Ich mußte darüber lachen und sagte: „Ich brauch kein Kokain. Ich **bin** Kokain.“ Gisa war sehr beunruhigt über das veränderte Wesen von mir, wußte aber auch nicht, wie sie mir helfen könnte. Sie informierte meinen Bruder, weil sie auch mitbekommen hatte, daß ich mich völlig zurückzog und mich bei niemandem mehr meldete. Karl versprach Gisa, mal nach mir zu sehen. Er hatte sich selbst schon gewundert, dass ich gar nicht mehr angerufen hatte

Eines Tages saß ich im Café. Plötzlich hörte ich Josies Originalstimme. Aber diesmal nicht in Gedankenform, sondern als selbständige Stimme, außerhalb von mir. Erst war ich erschrocken, dann freute ich mich total. Es schien, als säße sie an einem der Nachbartische und unterhielte sich mit einer Frau. Aber so sehr ich auch schaute, ich konnte sie nicht entdecken. In der Ecke, aus der die Stimme zu kommen schien, saßen wohl zwei junge Frauen, aber Josie war das nicht. Mir war klar, dass die Stimme der einen Frau Josie als Medium diente. Und so stellte ich auch fest, dass ich ihre Stimme nur hören konnte, wenn ein Überträger da war, sei es eine sprechende Frau oder sogar das Radio. Jetzt zog es mich natürlich öfter in dieses Café. Die Geräuschkulisse war optimal für unsere Verständigung. Wenn ich Josies Stimme hörte, war ich glücklich. Ich fühlte mich unendlich geliebt und liebte die ganze Welt.

...

Schließlich machte ich kurz darauf eine neue Entdeckung. Ich glaubte, ein evolutionärer Bewusstseinschub habe sich weltweit vollzogen und die Gedanken der Menschen seien nun nicht mehr geheim. Die Telepathie war ausgebrochen. Ich konnte mich mit jedem unterhalten. Jetzt fühlte ich die schmerzhafteste Trennung der Mitmenschen voneinander nicht mehr. Alles war offenbar, alle waren miteinander verbunden. Das Paradies war eingeläutet, und es war ein sanftes Paradies, das ohne Apokalypse sich langsam ausbreitete. Und an all dem waren insbesondere Josie und ich die Ausschlaggebenden. Ich fühlte mich als etwas Besonderes, als Mittelpunkt der Erde, von dem aus alles seinen weiteren Lauf nehmen sollte. Josie bestätigte mich in der Annahme, ich sei das Tor zum Frieden, zum Paradies, und dieses sei auch meine Mission auf Erden gewesen. Jetzt wusste ich endlich von meiner ureigensten Bestimmung in dieser Welt, nach der ich so lange gesucht hatte.

...

In der folgenden Zeit nahm ich wahr, dass alle Menschen sich gegenseitig verziehen und ihre geheimsten Sünden bekannten und bereuten. Sie unterhielten sich scheinbar normal und belanglos, aber telepathisch lief es ganz anders ab. Die Menschen hatten auch die Fähigkeit, mittels Augenkontakt ihren Lebensfilm ablaufen zu lassen, den dann ihr Gegenüber sehen konnte und somit alles verstand, was der andere ihm vermitteln wollte. Es war die Zeit der Bekenntnisse und des Wiedergutmachens. Aber ich hätte es lieber gehabt, wenn alles noch offener abgelaufen wäre, so wie mit Josie und mir und den anderen Freunden aus dem Jenseits.

...

Mein Bruder fand mich im Café. Geistesabwesend und irgendwie verklärt, saß ich am Tisch und rauchte. Ich bemerkte ihn erst, als er sich hinsetzte. Überschwenglich begrüßte ich ihn. Es kam mir vor wie eine Ewigkeit seit ich Karl das letzte Mal gesehen hatte. Soviel war inzwischen passiert. Ich war nicht mehr die Alte.

In der Annahme, dass auch mein Bruder den Evolutionsprozeß mitgemacht hatte, telepathierte ich mit ihm, während ich gleichzeitig mit ihm sprach. Und ich musste feststellen, dass das gar nicht so einfach war. Ich konzentrierte mich enorm und es wurde mir fast schon zuviel, mich mit ihm zu unterhalten, zumal ich durch Josie auch stark abgelenkt war. Die mischte sich nämlich in das Gespräch ein und ich war froh, wenn ich nicht reden mußte. Mein Bruder hatte mir irgendwas von krank gesagt, aber das hatte ich geflissentlich überhört. Erst später fiel es mir wieder ein, und ich überlegte, ob er mich für krank hielt. Jedenfalls hatte er vorgeschlagen, am nächsten Morgen mit Gisa zu mir zum Frühstück zu kommen. Ich hatte freudig zugestimmt, aber gegen Abend hatte ich die Verabredung wieder vergessen.

...

Ich hatte mir zur Angewohnheit gemacht, die Nächte in der Küche zu verbringen, wo ich hochfliegende Gedanken pflegte und mich mit meinen Freunden unterhielt. Zum ersten Mal seit langem, nahm ich Kontakt zu Christus auf. Ich entschuldigte mich, dass ich ihn vergessen hatte und freute mich besonders, nun mit ihm so eng kommunizieren zu können. Alle Sünden, die mir einfielen, beichtete ich ihm, um die Absolution zu erlangen. Das machte sich sogar körperlich bemerkbar.

Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass weiße Raben mein Gehirn auffraßen. Sie schmatzten und es quatschte und krachte nur so. Für mich war es ein Hochgenuss zu spüren, wie ich wacher wurde und ganz frei im Kopf. Ich hatte keine Angst. Das Gehirn war für mich nur nebensächlich. Ich wusste, dass ich mit meinem unsterblichen Geist in mir denken konnte und dass ich deswegen nicht die Fähigkeit verlieren würde, weiterhin zu denken. Die Raben machten sich nun an der Siebbeinplatte zu schaffen. Es krachte nur so. Inzwischen war der Kopf ganz frei und hohl. An der Halswirbelsäule abwärts, ging es dann weiter. Ab und zu lenkte ich die Raben, damit ich meine Verspannungen schneller los wurde. Aber die Raben ließen sowieso nichts aus. Der ganze Körper krachte. Es sollte kein Knochen und keine Sehne mehr übrigbleiben. Als ich spürte, wie frei ich wurde, wie sämtliche Verkrampfungen und Schmerzen sich in Nichts auflösten, begann ich mich zu bewegen. Eine Leichtigkeit, die wohl nur Engeln zu eigen ist, beflügelte mich derart, dass ich Chopin auflegte und dazu tanzte. Noch nie hatte ich mich so bewegen können. Es war ein wahres Wunder und ich bedankte sich ausgiebig bei Christus. Die Nacht war schnell um.

...

In der Frühe klingelte es und ich öffnete die Tür. Gisa war extra früher gekommen, weil sie befürchtet hatte, dass ich wieder auf Tour sein könnte. Sie war froh, mich anzutreffen. Ich erzählte ihr von meinem nächtlichen Erlebnis und Gisa sah selbst, dass ich sämtliche körperlichen Blockaden verloren hatte. „Du tanzt wie eine Tempeltänzerin!“ rief sie. Ich

konnte auch kaum ruhig sitzen. Die Musik bewegte mich, als sei ich ein Teil von ihr, ein Instrument.

Schließlich kam noch Karl hinzu. Er hatte Brötchen mitgebracht, auf die ich ganz gierig war. Ich war völlig ausgehungert. Gisa kochte Kaffee. „Wir haben uns überlegt, dass dir geholfen werden muß. Und wir sind der Meinung, dass du dringend zu einem Arzt solltest. Was hältst du davon?“ eröffnete Karl das Gespräch. Ich lachte und sagte, ich sei glücklich. Daraufhin erinnerte mich Gisa an das, was ich ihr erzählt hatte, nämlich, dass ich schon lange nicht mehr schlief und auch depressive Zustände hatte. Um keine Konflikte aufkommen zu lassen, erklärte ich mich schließlich bereit, einen Arzt aufzusuchen. Karl wollte mich begleiten.

Gleich nach dem Frühstück fuhren wir zu Dr. Hartmann. Das Wartezimmer war voll und ich fühlte mich sehr unwohl. Ich spürte die kranke Atmosphäre sehr stark und es machte mich depressiv. Plötzlich sprang ich auf und flüchtete panikartig auf die Straße. Ohne ein Auto zu beachten, lief ich blindlings nach Hause. Mein Bruder klingelte wenig später. „Warum bist du davon gelaufen? Weißt du, was mit dir los ist?“ „Ja, ich bin schizophren,“ antwortete ich. Karl wußte sich nicht mehr zu helfen. Er war erschrocken über die Antwort. Soweit hatte er nicht gedacht. Es musste was geschehen.

Vielleicht war ich dazu zu bewegen, in eine Klinik zu gehen. Vorsichtig unterbreitete er mir den Vorschlag. Zu seiner großen Überraschung und Erleichterung, war ich sofort damit einverstanden. Aber nur deswegen, weil ich nicht wusste, was mich erwarten würde. Außerdem hatte ich das Bestreben den Kranken dort helfen zu wollen. Karl packte mir einen Koffer mit dem Notwendigsten. Die Wohnung war ein totales Chaos. Es war schwer, noch saubere Kleidung zu finden. In der Küche türmte sich das Geschirr, das teilweise schon vor sich hinschimmelte. Wir stiegen ins Auto und fuhren los.

...

Karl verfuhr sich ein paar mal, bevor er endlich die Klinik fand. Sie lag abseits der Stadt und war von Wäldern umgeben. In der Aufnahmestelle fragte er nach einem Arzt für mich. Wir mußten eine viertel Stunde warten, bis endlich ein gestresster Mann im weißen Kittel auftauchte. Nachdem wir die Formalitäten erledigt hatten, sprach Karl mit dem Arzt und erzählte ihm alles, was ihm an mir aufgefallen war. Der Arzt stellte mir daraufhin ein paar Fragen, aber ich verstand ihn nicht und antwortete infolgedessen nur wirr und ungenau. Der Arzt wandte sich wieder an Karl und sagte ihm, dass es nötig sei, mich erst mal ein paar Tage auf der Geschlossenen unter zu bringen. Danach würde man weitersehen.

Ich fühlte mich unwohl, ließ aber alles mit mir geschehen. Wir verschwanden schließlich hinter einer milchglasfarbenen Tür, die laut ins Schloß fiel. Sofort drehte ich mich um und versuchte die Tür zu öffnen. Ich hatte plötzlich Angst. Der Arzt beruhigte mich und wechselte dann ein paar Worte mit einer Krankenschwester. Diese bat mich, ihr zu folgen. Sie öffnete eine Tür und führte mich in ein Dreibettzimmer. „Das ist ihr Bett. Und in diesem Schrank können sie ihre Kleider unterbringen.“ Ich sagte nichts, stellte den Koffer neben das Bett und ließ mich in selbiges hineinfallen. Ich freute mich auf das Bett und wusste, dass ich bestimmt darin wieder würde schlafen können.

Nach ein paar Minuten kam Karl ins Zimmer und verabschiedete sich schweren Herzens von mir. „Ich komm` dich besuchen,“ sagte er und ging. Kurz darauf kam ein junger Arzt ins Zimmer in Begleitung einer Schwester. Er gab mir die Hand und stellte sich vor. „Ich bin ihr behandelnder Arzt. Mein Name ist Müller. Wenn sie irgendetwas auf dem Herzen haben, können sie gerne mit mir darüber sprechen. Schwester Lilo zeigt Ihnen, wo ich zu finden bin.“ Er untersuchte mich und legte mir dann eine Infusion an. Sofort verlor ich das Bewußtsein.

Als ich erwachte, war die Flasche weg. Eine Nadel steckte in meinem Handgelenk. Ich entfernte sie und warf sie in den Mülleimer. Mein Körper war schwer und ich konnte kaum die Augen offen halten. Es dämmerte bereits. In den beiden anderen Betten lagen inzwischen zwei Frauen, die

fest zu schlafen schienen. Ich legte mich sofort wieder ins Bett, weil ich mich nicht auf den Beinen halten konnte und schlief direkt wieder ein. Ich erwachte, als das Licht anging und die Nachtschwester mit einer neuen Flasche zu mir kam. „Die Nadel müssen Sie drin lassen. Sie bekommen noch einige Infusionen. Jetzt muß ich sie neu stechen.“ Sie führte erneut eine Nadel ein und hängte die Flasche dran. Ich weinte. „Ach, das geht doch vorüber. In ein paar Tagen brauchen sie die nicht mehr,“ beruhigte mich die Schwester und verließ das Zimmer. So sehr ich mich auch bemühte. Ich konnte meine Augen keine drei Minuten offen lassen. Dann schlief ich ein.

...

Am Morgen spürte ich eine Hand auf meiner Wange. Eine ältere Frau stand neben meinem Bett und streichelte mich. Ich lächelte. Da die Frau einen Pyjama trug, war es wohl eine Mitpatientin. „Hast du gut geschlafen?“ fragte die Frau. Ich bejahte. Ich hatte einen trockenen Mund und die Zunge klebte mir schwer am Gaumen. „Ich habe Durst,“ flüsterte ich. Die Frau reichte mir kalten Tee. Gierig trank ich. „Ich heiße Alice und das ist Veronika“, sagte die Frau und deutete auf das Nachbarbett. Ein junges, verstruweltes Mädchen streckte den Kopf hervor. „Hey, und wer bist du?“ „Ich bin Anna.“ „Komm Alice, wir gehen eine rauchen. Gehst du mit?“ „Na klar.“

Ich wollte, wie gewohnt, aus dem Bett springen, musste mich aber noch mal zurücklegen. Mein Körper machte nicht mit. Er war steif und schwer. Langsam wälzte ich mich aus dem Bett. Wir gingen in den Aufenthaltsraum, der nach kaltem Rauch stank und noch nicht beleuchtet war. Wir setzten uns an einen schmutzigen Tisch und rauchten. Ich genoss diese Zigarette.

„Jetzt was zum reinbröseln,“ sagte Veronika grinsend. „Heut` mittag kommt mein Freund, der bringt mir immer ein Eckchen mit. Aber halt bloß dein Maul, sonst gibt`s Ärger.“ „Na klar doch,“ sagte ich. „Lass doch mal ein bißchen Luft in den Kasten da,“ sagte Alice und öffnete ein Fenster. Sie hatte eine dunkle Stimme und beim Sprechen klapperte ihr Gebiss.

„Mann, mach`s Loch zu. Mir ist kalt,“ sagte Veronika und schloss das Fenster wieder. Alice grummelte irgendwas und ging dann ins Zimmer zurück. „Wann gibt`s Frühstück?“ „Um halb sieben. Noch eine Stunde. Hast du Hunger?“ „Und wie.“ „Ich hab` noch ein paar Plätzchen.“ Veronika holte Kekse. „Danke.“

Ich fühlte mich wohl. Veronika machte leise das Radio an. „You are so beautiful.“ Sie summte leise mit. Plötzlich weinte sie. Ich erschrak und berührte sie am Arm. „Was ist? Was hast du denn?“ „Ich will zu meinem Kind. Die Schweine haben es mir weggenommen. Bekomme ich mein Kind wieder?“ „Aber sicher doch. Du kriegst dein Kind wieder.“ Ich versuchte sie zu trösten. „Die häßliche Alte sagt, das könne ich mir abschminken. Sie hat auch keinen Kontakt mehr zu ihren Kindern.“ „Welche häßliche Alte?“ „Na Alice, die dumme Kuh. Gott sei Dank wird sie heute verlegt.“ Ich schwieg. Wir rauchten.

...

Nach dem Frühstück, das ich sehr genossen hatte, wurde mir eine weitere Infusion angehängt. Diesmal schief ich nicht direkt ein. Zwei Schwestern halfen Alice beim Packen. „Heute geht`s auf die Offene,“ sagte sie lachend. „War immerhin sechs Wochen hier.“ „Was denn, sechs Wochen?“ Ich bekam die Zunge kaum rund. Schließlich siegte doch der Schlaf.

Um elf Uhr gab`s Mittagessen. Durch die extreme Müdigkeit, schmeckte mir das Essen kaum. Ich legte mich danach gleich wieder hin und duselte weg. Alices Bett war frisch bezogen. Schwester Lilo fuhr es aus dem Zimmer. Sie lächelte mir zu, die mit halboffenen Augen dalag. Eine halbe Stunde später wurde erneut ein Bett reingeschoben. Jemand lag darin. Ich konnte nichts erkennen, da die Person die Decke über den Kopf gezogen hatte. Ich erkannte nur, dass dort ein riesiger Fleischberg unter der Decke liegen mußte. Schwester Lilo stand am Fußende des Bettes. Ich kroch aus dem Bett und stellte mich neben sie, auf die Decke starrend.

„Das ist Frau Amman,“ sagte sie leise zu mir. Dann: „Frau Amman wir sind da.“ Plötzlich warf der Fleischberg die Decke fort und schrie. „Die Schweine haben mich vergewaltigt! Ich bin doch noch Jungfrau!“ „Niemand hat sie vergewaltigt. Sie waren nur beim EEG.“ „Die Schweine!“ Frau Amman war nackt. Ich war über die Aktion und die Nacktheit dieser dicken Frau so erschrocken, dass ich mich schnell in mein Bett verkroch. „Ziehen Sie sich was an und beruhigen Sie sich.“ Schwester Lilo sprach jetzt im strengen Ton. Sie verließ das Zimmer.

Ich wagte nichts zu sagen. Ich glaubte Frau Amman. Diese zog sich ein Nachthemd über und trat an mein Bett. Wir lächelten uns an. Mit einem Mal lag der schwere Brocken bäuchlings auf mir und schaute mir tief in die Augen. „Und wer bist du?“ „Anna“. Ich bekam kaum Luft. „Margot. Du bist meine Nichte. Kennst du mich nicht? Ich bin Tante Margot.“ „Eine Schwester von meinem Vater?“ „Ja.“ Ich überlegte krampfhaft. Diese Schwester hatte wohl mein Vater unterschlagen. Ich sah die Ähnlichkeit der beiden, und freute mich, dass ich eine liebe Tante bei mir hatte. „Was habe ich für eine Augenfarbe?“ fragte Margot. „Grün.“ „Nein das stimmt nicht. Ich habe blaue Augen.“ „Okay, blaue.“ Schwerfällig erhob sich Margot und stieg von mir. Ich atmete erleichtert auf. „Warum bist du hier?“ „Ich weiß es nicht,“ sagte ich. „Ich bin manisch-depressiv. Jedes Jahr das Gleiche. Das geht nun schon über zwanzig Jahren so.“ Margot legte sich ins Bett. Zwei Minuten später schnarchte sie laut.

...

Es klopfte. Karl und Gisa traten ins Zimmer. Ich lächelte ihnen zu. „Na, wie geht's?“ „So la,la.“ „Wir haben dir ein paar Sachen mitgebracht. Und deinen Teddy. Vielleicht brauchst du den.“ „Danke.“ Ich konnte kaum die Augen offen halten.

„Der Arzt meint, du könntest in drei Tagen auf die Offene. Und ab morgen bekommst du auch keine Infusionen mehr. Dann wirst du bestimmt wieder fitter.“ „Wußtest du, dass Papa noch eine Schwester hat?“ „Wie?“ „Die Frau dort, ist Tante Margot. Sie sehen sich ähnlich.“ Mein Bruder lächelte. „Ich glaube, Papa hat keinen Grund uns eine Schwester zu

verheimlichen.“ Trotzdem glaubte ich daran. Sie blieben nicht lange und versprachen in ein paar Tagen wiederzukommen. Ich war regelrecht erleichtert, als sie gingen. Es war mir zu anstrengend.

...

Am nächsten Tag wurden die Infusionen abgesetzt. Stattdessen bekam ich Tropfen und Tabletten und eine Spritze, die ich alle zwei Wochen bekommen sollte.

Ich saß im Aufenthaltsraum und hörte Musik. Wenn ich alleine war, konnte ich wenigstens Klassik hören. Niemand sonst auf der Station mochte diese Musik. „Frau Blaß. Ich habe hier einen Brief für Sie.“ Die nette Praktikantin überreichte mir den Brief. Er fühlte sich dick an und war von Virginia, einer alten Freundin. Hastig öffnete ich ihn. Die Schrift war kaum leserlich und es strengte mich sehr an, ihn konzentriert zu lesen. Nach zwei Seiten gab ich auf und warf ihn in den Müll.

...

Bei der Visite hatte mir Dr. Müller versprochen, dass ich am übernächsten Tag auf die Offene durfte. Ich freute mich auf den Tag und packte schon mal meine Sachen zusammen.

Am besagten Tag stand ich schon früh fix und fertig vor der milchglasfarbenen Tür und wartete. „Frau Blaß. Haben Sie noch etwas Geduld. Wir verlegen Sie erst nach dem Mittagessen.“ Ich fügte mich schmollend.

Später verabschiedete ich mich von Veronika und Margot und wechselte frohen Mutes auf die Offene. Zufällig lag Alice in meinem Zimmer. Wir begrüßten uns überschwenglich. Alice trug ihr Gebiss nicht. Es lag auf ihrem Nachttisch. Als ich alleine im Zimmer war, nahm ich es kurzer Hand und spülte es im Klo runter, mit der Gewissheit, daß die Zähne bei Alice nachwachsen würden.

Als diese ihren Verlust bemerkte, war sie ganz verzweifelt. Sie konnte sich das plötzliche Verschwinden ihres Gebisses nicht erklären und

beschwerte sich bei der Schwester. Die beiden suchten erfolglos das Zimmer ab. Ich hatte mich währenddessen in den Aufenthaltsraum verzogen. Ich merkte sofort, dass die Leute hier wesentlich fitter und gesprächiger waren, als auf der Geschlossenen und fand auch gleich Anschluss.

Am nächsten Tag stand plötzlich Virginia in der Tür. Ich freute mich, sie wieder zu sehen. „Hast du meinen Brief bekommen?“ „Ja.“ „Und was hältst du davon?“ flüsterte sie. „Wovon?“ „Hast du ihn nicht gelesen?“ „Doch,“ sagte ich gedehnt. Ich verstand nicht. „Los, hol dir eine Jacke.“ „Aber es ist doch warm.“ „Na dann geh`n wir halt so.“ Virginia nahm mich bei der Hand und ging mit mir ins Freie. „Willst du dir nicht doch ne Jacke holen?“ „Nein.“

Als wir am Zeitungsstand angekommen waren, sagte Virginia plötzlich: „Los lauf, wir hauen ab.“ Ohne nachzudenken lief ich hinter Virginia her. Wir liefen ein gutes Stück durch den Wald, bis wir an einer Straße ankamen. Virginia hielt den Daumen raus. „Es geht nach Berlin. Ich hab` alles bestens vorbereitet. Wir werden bereits erwartet. Die Fahrkarten hab` ich auch schon.“ „Mann, ich bin frei! Toll!“ Ein Auto nahm uns bis zum Bahnhof mit.

Im Zug flößte mir Virginia ein, nur ja niemandem was zu sagen. Kein Mensch, außer ihrer Schwester, wusste von dem Plan. Ich war glücklich. Ich schaute aus dem Fenster und genoss die so plötzlich gewonnene Freiheit. „Ich hab` ein paar Freunde in Berlin, die in einem großen Haus leben. Da kommen wir gut unter. Geld habe ich auch noch ein bisschen. Wir werden schon durchkommen.“ Wir teilten uns die Zigaretten.

...

Es war Nacht, als wir in Berlin eintrafen. Ganz in der Nähe des Bahnhofs lag das Haus. Wir wurden freundlich aufgenommen. Ich war todmüde und schlief in dem muffig riechenden Bett direkt ein. Ich teilte ein Zimmer mit Virginia.

Am nächsten Tag bummelten wir durch die Stadt. Ich hatte große Sitzunruhe und wenn ich stand, wechselte ich von einem Bein auf das andere. Beim Türken aßen wir einen Kebab. Später ließen wir uns in einem Eiscafé nieder und dort konnte ich noch mal Josie hören. Wie ich sie liebte. Virginia konnte nicht viel mit mir anfangen, weil ich meistens schwieg und mit meinen Gedanken ganz woanders war. Um sieben Uhr fiel ich müde ins Bett. Virginia saß noch in der Küche.

Ich wachte schon um fünf auf. Da ich mich langweilte, weckte ich Virginia. Die nahm es gelassen hin und etwas später drückte sie mir zehn Mark in die Hand und bat mich was Süßes zu kaufen. „Am Bahnhof ist ein Delikatessengeschäft. Die haben bestimmt gute Schokolade. Der Laden hat auch Feiertags auf.“ „Ist heute Feiertag?“ „Klar. Es geht auf Ostern zu. Wir haben Karfreitag.“

Ich nahm das Geld und betrat den Laden. Da ich keine Lust auf Süßes hatte, entschied ich mich für Früchte. Der Laden war voll und niemand schien mich zu bemerken. Das veranlasste mich zu der Annahme, ich sei unsichtbar. Sofort nutzte ich die Gelegenheit. Ich nahm eine große Papiertüte, füllte sie mit zehn bunten hartgekochten Eiern, Trauben, Birnen, Bananen, Kiwis und Äpfeln. Dann verließ ich unbemerkt den Laden. Vor der Tür besann ich mich. „Na ja. Ich kann wenigstens die zehn Mark hinlegen.“ Ich ging noch mal zurück, legte die zehn Mark auf eine Waage und war schon an der Tür, als der Verkäufer mich plötzlich zurückrief. „Was haben Sie denn da in der Tüte?“ „Ich habe Ihnen das Geld dort hingelegt.“ „Darf ich mal sehen?“ Ich zeigte ihm die Tüte. „Mein liebes Fräulein. Für zehn Mark haben Sie aber ne Menge eingekauft. Das kostet mindestens fünfzig Mark.“ Er fing an, die Tüte auszupacken und schüttelte dabei den Kopf. „Die zehn Eier lass ich Ihnen. Die kosten genau zehn Mark.“ Komischerweise schämte ich mich nicht. Ich verließ den Laden und kam gutgelaunt im Haus an. „Ich habe uns zehn bunte Eier gekauft.“ „Eier?... Na gut. Besser als nichts.“ Virginia nahm sich fünf. Von den anderen fünf, die ich hatte, waren drei faul. Ich weinte vor Wut.

Am nächsten Abend wollten wir in eine Frauendisco gehen. Als sich Virginia im Bad zurechtmachte, stöberte ich in deren Kosmetiktasche. Sie war mit Medikamenten gefüllt. Ich las die Beipackzettel und staunte nicht schlecht, über die Vielzahl der Arznei. Auf einmal hatte ich vier lose Tabletten, laienhaft in Zellofan gepackt, in der Hand. Ich wußte sofort, daß es LSD war, obwohl ich noch nie welches gesehen hatte. Ich sprach mit den Tabletten und diese bestätigten mir, daß sie Trips waren. Als Virginia aus dem Bad kam, hielt ich ihr das Zellofan unter die Nase. „Sind das Trips?“ „Ja, leg die weg. Die hab` ich für ein paar Freunde besorgt.“ „Krieg ich einen?“ „Nein. Dazu musst du saugut drauf sein. In deinem Zustand...“ „Bitte.“ Ich bettelte solange an Virginia herum, bis diese nachgab. „Okay. Aber nicht hier. Das machen wir draußen. Ich nehm die Dinger mit.“

Ich hatte mich nicht zurechtgemacht. Struwwelig, in verdreckten Jeans, ging ich mit Virginia aus. Es war noch früher Abend und außer uns war noch niemand dort. „Gibst du mir jetzt den Trip?“ „Mann, du kannst echt nerven. Hier. Aber nimm ihn auf dem Klo.“ Sie gab mir die ganze Packung. Ich ging auf's Klo, schluckte eine Tablette und die restlichen drei spülte ich die Toilette hinunter, da ich Angst hatte, Virginia könnte auf die Idee kommen auch einen Trip zu werfen. Dann hätte ich niemanden gehabt, der auf mich aufpasste. Ich ging an den Tisch zurück. „Wo sind die anderen drei?“ „Die habe ich im Klo versenkt.“ „Was hast du?“ Virginia traute ihren Ohren nicht. Sie war echt sauer. „Mädchen, die Dinger kosten Geld. So gutes Zeug find ich so schnell nicht mehr. Wirklich zum Kotzen!“ Ich schwieg. Ich hatte kein schlechtes Gewissen.

Nach zehn Minuten bekam ich große Lust auf ein Kola. Da ich normal kein Kola trank, wertete ich das als Zeichen, dass die Wirkung einsetzte. Ich sagte es Virginia. „O. k. .Trink dein Kola, dann machen wir, daß wir rauskommen. Wir gehen doch besser nach Hause und zieh`n uns auf's Zimmer zurück.“

Auf dem Heimweg schien der Vollmond. Ich staunte: „Sieh dir nur den Mond an. Der ist ja zehn mal so groß wie sonst! Phantastisch.“ Virginia ging schnell, zumal ich jetzt noch anfang laut herumzulachen.

Es schien niemand zu Hause zu sein. Virginia war erleichtert. In der Küche roch es nach Linsensuppe. Ich machte mich über den kalten Rest her. Dann zog Virginia mich ins Zimmer, weil sie die Tür hörte. Ich setzte mich auf's Bett und lachte lauthals. „Ich fühl mich echt toll!“ „Lach nicht so laut.“ Aber das brachte mich nur noch mehr zum Lachen.

Als es klopfte und Werner eintrat, weil ihm das Lachen komisch vorkam, bekam ich mich gar nicht mehr ein. Ich lachte sie alle aus. Werner fragte Virginia, was mit mir los sei und ich rief überschwenglich: „Virginia hat mir einen Trip geschenkt!“ Diese wiederum war gar nicht erbaut darüber und versuchte sich rauszureden. Werner war sichtlich sauer und besorgt. „Wir sprechen uns Morgen,“ und ging. Virginia fasste sich an den Kopf. Das hatte sie nun davon. Aber irgendwie steckte sie dann doch das Lachen von mir an. „Siehst du schon was?“ fragte sie. „Nein, was soll ich sehen?“ „Hier schau mal in den Spiegel.“ Virginia hielt mir einen Spiegel hin. Ich nahm ihn und schaute hinein. „Wahnsinn! Ich seh ja phantastisch aus. Wie eine Indianerin.“ Ich sah wohl noch mein Gesicht, hatte aber nur kinnlanges, glattes Haar, dass normal bis auf die Hüften reichte. Außerdem war mein Gesicht total verziert, mit einer bunten Schminke, die sekundenschnell in andere Muster wechselte. Die schönsten Ornamente variierten ständig in schneller Reihenfolge.

Als ich wieder auf Virginia sah, war diese auch geschminkt, aber lange nicht so kunstvoll. Außerdem hatte sie Hasenzähne. Ich lachte: „Du siehst aus wie eine Neanderthalerin!“ rief ich. Virginia war nicht so begeistert. Sie ärgerte sich ein bisschen, fing sich aber schnell wieder.

Als ich ans Becken trat, um Wasser zu trinken, schrak ich angeekelt zurück. Im Becken wimmelte es von dicken, fetten Käfern. Ich schrie auf. Virginia beruhigte mich: „Das sind keine Käfer. Das sind nur Teereste.“ Sie entfernte die Teereste und gab mir Wasser. „So, ich leg mich jetzt hin. Ich nehme an, dass du heute Nacht kein Auge zu tun wirst. Ich wünsch dir noch viel Spaß. Wenn was ist, weckst du mich.“ Sie schlüpfte unter die Decke und drehte sich zur Wand.

Ich nahm den Spiegel wieder in die Hand und genoss die wundervollen, ständig wechselnden Bilder. Plötzlich bekam ich Hunger. Auf dem Tisch standen Haferflocken. Als ich die Tüte öffnete, wimmelte es darin von Läusen. Da ich aber sicher war, dass mir ein Streich gespielt wurde, griff ich beherzt in das krabbelnde Ungeziefer und steckte mir eine Handvoll davon in den Mund. Sie krabbelten noch im Mund und ich kaute eifrig, bis sie wieder nach Haferflocken schmeckten.

Seit einiger Zeit schon hörte ich Wiener Kaffeehausmusik, von der ich wusste, dass es auch eine Halluzination war. Das Zimmer veränderte sich zunehmend. Die Wände bewegten sich, wie fließender Stoff. Rosen flogen im Zimmer umher, ebenso flogen mir schwarze Blisséhandschuhe entgegen, die ich sogar überstreifen konnte. Der Stoff knisterte.

Als ich mich hinlegen wollte, schwankte das Bett so stark, außerdem kamen mir die Wände entgegen, so dass ich mich wieder aufsetzen musste. Langsam ging mir die Hintergrundmusik auf den Wecker. Überhaupt wollte ich schlafen, konnte mich aber nicht hinlegen. Ich wurde zunehmend sauer auf den Trip und überlegte, wie ich ihn wieder los werden konnte. Dann kam mir eine Idee.

Ich ging an die Kosmetiktasche von Virginia und schluckte wahllos eine Menge Tabletten in mich hinein. Teilweise zerkaute ich sie sogar, um die Wirkung noch zu verstärken. Das Ende vom Lied war, dass ich furchtbaren Durchfall bekam und alle fünf Minuten auf dieses schmutzige Klo rennen durfte. Aber wie überrascht war ich, als ich sah, dass die Kloschüssel blendend weiß war und dass Honig an den Innenwänden herunterlief. Das machte mir das ständige rauf und runter etwas leichter. Allerdings waren die Spinnweben mit ihren Spinnen enorm lebendig und ich fürchtete mich vor ihnen.

Da ich nicht schlafen konnte, nahm ich mit sämtlichen Indianerhäuptlingen, die noch auf der Erde lebten, Kontakt auf, und sprach mit ihnen in ihrer Sprache.. Als ich später noch mal in den Spiegel schaute, erschrak ich. Es war zwar mein Gesicht zu sehen, aber mit den Augen meiner Mutter. Und diese Augen weinten ununterbrochen. Als ich dann den Spiegel unter mich hielt und reinschaute, tropfte Blut darauf. Ich erschrak zu Tode, wiederholte aber immer wieder dieses Spiel, um ihm

den Schreck zu nehmen. Schließlich hörte das Tropfen auf und es waren nur noch die weinenden Augen meiner Mutter zu sehen.

Am frühen Morgen ließen die Auswirkungen des LSD`s erheblich nach. Jetzt nahm ich feine Gerüche wahr. Die optischen Halluzinationen hatten aufgehört und die Musik war endlich auch nicht mehr zu hören. Ich klopfte bei Werner. Der war schon wach und lud mich in sein Zimmer ein. Hinter seinem offiziellen Gesicht konnte ich ein lachendes Gesicht wahrnehmen. Ich sah ihn quasi doppelt. Er bot mir Joghurt an. Ich aß gleich vier davon mit Heißhunger.

Gegen acht klingelte das Telefon. Mein Bruder hatte die Adresse über Virginia`s Schwester erfahren und sprach längere Zeit mit Werner. Dann ging ich ans Telefon. Er wollte mich abholen kommen. Ich begriff gar nicht richtig. Erst als er spät nachmittags plötzlich auftauchte und nach einem Gespräch mit Virginia und den anderen, mich zum Auto brachte, begriff ich , dass wir aus Berlin zurück fahren. Aber wohin, das wusste ich nicht.

...

Die Heimfahrt dauerte sehr lange. Ich hatte Kontakt zu Maria Callas und spielte auf anstrengende Weise ihr Leben nach. Ich konnte es gar nicht mehr abstellen. Karl war Pasolini. Irgendwie sah er ihm ähnlich. Die Geschichte war so konfus und kompliziert, dass ich selbst nicht mehr durchblickte. Aber so verging die Zeit.

Wir fahren zu Karl nach Hause. Dieser legte sich ins Wohnzimmer auf`s Sofa und ich schlief in seinem Bett. Zumindest hatte ich vor zu schlafen. Aber ich war hellwach. Also stand ich wieder auf, setzte mich vor den Spiegel und rauchte eine nach der anderen. Der Spiegel zeigte jetzt nicht mehr die schöne Indianerin. Ich war gar nicht zufrieden mit meinem Äußeren. Es paßte nicht zu meinem inneren Gefühl und ich hoffte, dass ich mich in diese Indianerin verwandeln würde. Aber es geschah nichts, und so saß ich bis zum Morgen, starrte mich an und rauchte.

Mein Bruder fand mich vor dem Spiegel. Und als er den übervollen Aschenbecher sah, wußte er, dass ich nicht geschlafen hatte. „Ich fahr dich heute zurück in die Klinik. Ich habe mit dem Arzt gesprochen. Du hast Glück. Du brauchst nicht noch mal auf die Geschlossene. Das ist eigentlich so nicht üblich.“ Ich sah ihn geistesabwesend an.

...

Nach dem Frühstück fuhr Karl mich zurück in die Klinik. Er besprach sich mit dem Arzt und verabschiedete sich von mir: „Mach jetzt keine Dummheiten mehr. Das geht auch vorüber. Du wirst sehen.“ Inzwischen war auch Veronika auf der Offenen. Ich lag jetzt in einem anderen Zimmer mit zwei fremden Frauen zusammen, die wesentlich älter waren und mit denen ich nichts anfangen konnte. Dr. Hanssen, der diensthabende Arzt, hatte mir in einem Gespräch gesagt, dass Virginia Hausverbot habe. Er war es auch gewesen, der sich dafür eingesetzt hatte, dass ich nicht auf die Geschlossene musste.

Bei Veronika im Zimmer lag eine Punkerin. Ich mochte sie sehr gerne. Wir verstanden uns gut, wenn es mir auch manchmal zuviel mit ihr wurde. Heike las mir aus ihren Tagebüchern vor, zitierte Gedichte und sang wie Nina Hagen. Sie war hochmanisch und leicht aggressiv. Eines morgens stellte sie sich nah vor mich hin und sagte: „Schlag mich.“ „Nein.“ „Schlag mir ins Gesicht.“ Ich wurde unsicher und sagte: „Ich kann dich nicht schlagen.“ „Dann schlage ich dich.“ Sie holte aus und schlug mir hart ins Gesicht, so dass ich weinend zusammenbrach. Von da ab hielt ich mich in sicherer Entfernung von Heike.

...

Inzwischen hatte ich auch einen Therapieplan. Sport machte mir am meisten Spaß, obwohl ich kein sportlicher Typ bin. Mittags zog es mich in

die Cafeteria. Am liebsten war ich alleine dort. Dann konnte ich in Ruhe mit Josie sprechen. Aber ich hörte ihre Stimme nicht mehr oft. Wenn ich dann auf die Station zurückkehrte, war ich wie in einer fremden Welt. Ich sehnte mich nach meiner Freiheit zurück. Mir ging der ganze klinische Betrieb auf die Nerven, und eines morgens entschloß ich mich zu gehen. Ich klopfte bei Dr. Hanssen. „Ich möchte mich gerne entlassen lassen. Ich denke, ich bin gesund.“ „Frau Blaß. Machen Sie keine drei Schritte vor dem ersten. Ich glaube, Sie brauchen noch eine Weile.“ „Nein. Ich bin fest entschlossen, zu gehen. Auf eigene Verantwortung.“ „Sie werden den Schritt bereuen. Spätestens in sechs Wochen sind Sie wieder hier oben. Aber ich kann Sie nicht abhalten.“ Ich unterschrieb einen Zettel und verließ die Klinik barfuß, ohne Gepäck und Geld.

Als ich im Wald stand, holte ich erst einmal tief Luft. Dann lief ich los. Ich achtete nicht auf die Äste und Steine, die meinen Füßen weh taten. An der Straße hielt ich den Daumen raus. Kurz darauf hielt ein Ehepaar mit einem Pirmasenser Nummernschild. Ich hatte vor, nach Wiesbaden zu trampeln, um meiner Mutter zum Geburtstag zu gratulieren. „Wir fahren nicht direkt nach Pirmasens, sondern erst mal nach Saarburg. Wir wollen uns das Städtchen ansehen,“ sagte die Frau. Mir war es Recht.

In Saarburg gingen die beiden essen, während ich auf dem Spielplatz auf sie wartete. Da mir die Zeit zu lang wurde, schlenderte ich durch die hübsche Stadt. Unterwegs fragte ich ein paar Passanten nach einer Zigarette. Schließlich schenkte mir eine Frau sogar ein halbvolltes Päckchen.

Inzwischen war es später Nachmittag geworden und es begann zu regnen. Ich ging noch mal zurück auf den Spielplatz. Das Ehepaar war längst ohne mich abgefahren. Ich ließ mich auf einer Schaukel nieder. Mir war langweilig. Außer mir war niemand auf dem Spielplatz. Später kam ein junger Koreaner, der sein Baby spazieren fuhr. Er ließ sich auf einer Bank nieder und schäkerte mit dem Kind. Ich stieg von der Schaukel und setzte mich neben ihn. Da ich nicht weiter wusste, sprach ich ihn an. Aber er konnte kein Deutsch und kein Englisch. Mit theatralischer Gestik machte

ich ihm klar, dass ich kein Nachtlager hatte, froh und hungrig war. Er verstand, überlegte kurz und nahm mich dann mit zu sich nach Hause.

Die Wohnung war für drei Personen viel zu klein, aber penibel sauber. Die Frau sprach etwas Deutsch. Kurz darauf verließ der Mann die Wohnung und kam mit zwei Würstchen und Brötchen wieder, die er mir gab. Er und seine Familie aßen nichts.

Danach bot er mir die Couch im Wohnzimmer an. Er bedeutete mir, dass ich duschen solle und reichte mir einen koreanischen Morgenrock. Um neun ging die Familie schon zu Bett. Ich war noch hellwach. Draußen war es auch noch nicht dunkel. Ich sann über das Nichts nach. Wieso gibt es nicht Nichts? Ist das beweisbar? In diese Gedanken steigerte ich mich dermaßen, dass ich stundenlang beschäftigt war. Ich versuchte mir das Nichts vorzustellen.

Plötzlich hatte ich so etwas wie eine Erleuchtung, die sich in meinem Bewußtsein als Licht äußerte. Das war für mich der Beweis, dass es nicht Nichts gab. Ich fühlte mich froh und erleichtert über dieses befriedigende Ergebnis.

Kurz darauf, nachdem ich das Licht gesehen hatte, kam der Mann aus dem Schlafzimmer. Irgendwie hatte er gespürt, dass ich nicht schlief. Ich musste Unruhe verbreitet haben, obwohl ich nur auf der Couch gelegen hatte.

Er griff nach einem Fläschchen. ( Es war dasselbe Fläschchen, das ich am Abend vorher in der Hand gehabt und neugierig daran gerochen hatte.) Er öffnete den Verschluss und schüttete das Öl in seine Hand. In hastiger Eile öffnete er meinen Morgenrock und rieb mich am ganzen Körper mit dem Öl ein, wobei er sagte: „Du morgen gesund.“ Dann stellte er die Flasche weg und ging zurück ins Schlafzimmer. Ich war dankbar.

Um fünf Uhr früh stand der Mann leise auf und als er sah, dass ich wach war, kochte er für uns einen starken Tee und ging zur Arbeit. Bevor er das Haus verließ, drückte er mir noch zwanzig Mark in die Hand und sagte: „Nach Hause.“ Ich bedankte mich tausend Mal. Ich wusste genau, dass dies sein letztes Geld gewesen war. Ich lugte ins Schlafzimmer und

verabschiedete mich von der Frau und dem Kind. Vor der Tür fand ich noch ein Paar viel zu kleine Badeschlappen, in die ich schlüpfte, und ging dann zum Bahnhof. Das Geld reichte nicht nur für eine Fahrkarte nach Saarbrücken, sondern auch für Tabak.

In Saarbrücken angekommen, ging ich direkt zu meinen Vermietern, um mir den Wohnungsschlüssel geben zu lassen. Als ich die Wohnung betrat, fiel mir gleich auf, daß diese piccobello sauber war. Jemand hatte sogar meine Wäsche gewaschen und ordentlich zusammengelegt. Für mich kam nur Josie in Betracht. Ich wusste nicht mehr, dass ich Gisa den Haustürschlüssel gegeben hatte. Erst kochte ich mir einen Kaffee und legte Chopin auf. Sofort waren die glücklichen Erinnerungen der letzten Wochen wieder gegenwärtig. Dann rief ich Gisa an und bat sie, meine Kleider aus der Klinik zu holen, ich sei entlassen worden. Gisa freute sich für mich und mittags brachte sie mir die gewünschten Sachen.

...

In der nächsten Zeit verbrauchte ich eine Menge Geld. Da ich mir nicht kochte, ging ich aus essen. Außerdem saß ich den ganzen Tag in irgendeinem Café und pflegte die Kommunikation mit Josie. Abends ging ich in unsere Stammkneipe. Manchmal mehrmals am Abend, bis die Kneipe schloss.

Da ich knapp bei Kasse war, trank ich dort oft nur Leitungswasser, für das ich nichts bezahlen musste. Ab und zu wurde ich auch eingeladen. Ich sehnte mich dermaßen nach Josie, dass ich sicher war, sie wieder zu treffen. Es dürfte doch für sie kein Problem sein, sich zu materialisieren, dachte ich. Inzwischen wartete ich nur noch auf ihr Wiederkommen. Ich malte mir Tagträume aus, in denen ich sie in der Stadt oder in der Kneipe wieder traf, oder sie klingelte einfach bei mir. Je mehr ich mich da hineinsteigerte, desto größer wurde der Frust, wenn sie dann nicht kam. Wegen dieser Fixierung machte ich teilweise die Hölle durch und litt sehr stark. Außerdem entsprach die äußere Welt keineswegs den Vorstellungen des Paradieses, das ich in mir trug. Das wiederum

verursachte auch Schmerzen bei mir. Ich versuchte mich mit Phantasien und Tagträumen zu trösten.

Schließlich fing ich an zu spielen. Immer wenn ich nachts alleine in der Wohnung war, drehte ich ganze Filme, manchmal nur für meinen Bruder. Ich spielte Szenen aus Ingrid Bergmanns Leben oder aus dem Leben der Callas oder Marlene Dietrich. Wenn ich Szenen à la Hitchcock mit Ingrid Bergmann spielte, bekam ich oft selbst so große Angst, dass ich die ganze Wohnung absichern musste. So vergingen die Nächte rasend schnell. Und oft brach ich in lautes Gelächter aus, wenn ich irgendwelche Komödien spielte. Besonders Gary Grant und Ingrid Bergmann hatten es mir angetan. Ich genoss die Spielerei in vollen Zügen. Das Ganze übertrug sich nun auch auf den Alltag. Je nachdem, ob ich einkaufen ging oder in ein Café. Ich war nur noch in dieser Filmwelt.

Inzwischen spielte ich auch Szenen aus dem Leben meiner Freunde und konnte mich sehr gut in sie einfühlen. Manchmal war es mir schon zuviel und es wurde immer schwerer dem Ganzen Einhalt zu gebieten. In die Rolle der Callas konnte ich mich besonders gut hineinsteigern, bis zur Depression und starken Kopfschmerzen, die die Diva plagten.

Ich war am lockersten und coolsten drauf, wenn ich Marlene Dietrich spielte. Bei dem ganzen Theater, das ich veranstaltete, verlor ich aber Josie nie aus den Augen. Im Gegenteil. Sie spielte oft sogar noch mit. Im Gegensatz zur ersten Phase meiner Erkrankung, war ich jetzt extrem extrovertiert. Ich kam schnell mit Fremden ins Gespräch und machte ein paar lockere Kneipenbekanntschaften. Ich genoss das Leben in vollen Zügen.

Gisa, zu der ich noch den engsten Kontakt hatte, machte sich zunehmend Sorgen um mich. Sie konnte nie sicher sein, in welchem Zustand sie mich antreffen würde, weil ich sehr schwankend war. Aber diesmal wollte sie nicht eingreifen. Sie vertraute darauf, daß alles gut würde.

...

Trotzdem ich durch die Filme so abgelenkt war, wuchs doch der Frust darüber, dass Josie nicht da war. Das ging einmal so weit, dass ich vor

überschäumender Wut auf sie, ein Fleischermesser nahm und wie eine Wilde auf die Glastür einstach, um Josie symbolisch zu töten. Das Glas zersprang sofort. Jetzt bekam ich es doch mit der Angst zu tun. Die Nachbarn kamen erschrocken aus ihren Türen und versammelten sich vor meiner Wohnung, klopfend und klingelnd. Ich hatte mich ins Bett verzogen und muckte mich nicht. Plötzlich ging die Tür auf und zwei Polizistinnen traten an mein Bett. Ich stellte mich schlafend. Die beiden weckten mich und ich tat, als wäre nichts geschehen. Das mit der Tür, so erklärte ich, sei mein Freund gewesen. Er habe versucht mich umzubringen und sei dann verschwunden. Die Polizistinnen gingen wieder und die Traube vor meiner Haustür löste sich auf. Ich war erleichtert. Ich hängte einen Vorhang vor die Tür und damit war der Fall erledigt.

...

Ich wurde immer kreativer. Ich fing an, die Wohnung mit natürlichen Mitteln umzugestalten. So klebte ich Plätzchen an die Bilder oder Pralinen, die ich mit Honig befestigte. Ich fing auch an zu entrümpeln. Am Schluß stellte ich sogar meine gesamte Musikanlage auf die Straße, nebst zweihundert gesammelten CD`s. Ich hatte kaum noch Kleider. Nur noch ein paar Sommersachen. Wenn Josie einziehen würde, würde sie ja schließlich Platz für ihre Sachen brauchen.

Eines Abends nahm ich ein großes Nutellaglas und schmierte die Wände mit Zeichen zu. Wenn ich Farbdosen gehabt hätte, hätte ich die ganze Wohnung versprüht. So benutzte ich Nutella, Marmelade, Honig und Spüli. Am Schluß war die Wohnung ein Trümmerhaufen. Aber ich war zufrieden mit meinem Kunstwerk. Jetzt konnte Josie kommen. Sie kam aber nicht. Vielmehr bat sie mich, mal aus dem Küchenfenster zu sehen. Ich ging in die Küche und schaute aus dem Fenster. Zu meinem übergroßen Entsetzen sah ich die Fratze des Todes in der Scheibe. Der Schock war so groß, dass ich meinen Wecker nahm und ihn durch die Scheibe feuerte. Der Tod war besiegt.

Kurz darauf klingelte es an der Tür. Zwei Polizisten traten ein und hatten den kaputten Wecker in der Hand. Ich hatte nicht nur das Fenster zertrümmert, sondern auch die Windschutzscheibe meines Vermieters mit dem Wecker eingeschlagen. Die Polizisten baten mich, mich anzuziehen und mitzukommen. Ich weigerte mich und versuchte sie hinzuhalten. Aber die Männer hatten keinen Sinn für Humor und wurden schließlich handgreiflich. Sie packten mich grob an den Armen und legten mir Handschellen auf dem Rücken an. Dann zerrten sie mich zum Polizeiauto und fuhren mich in die Klinik.

...

Es war drei Uhr nacht, als wir auf der Geschlossenen ankamen. Ich war barfuß und hatte nichts bei mir. Ich kannte noch die Nachtschwester, die mich auf mein Zimmer brachte und mir ein Schlafmittel gab. Ich lag die ganze Nacht wach und hätte zu gerne geraucht. Aber ich hatte keine Zigaretten. Schließlich stand ich auf und stöberte leise in der Schublade meiner Nachbarin. Tatsächlich fand ich Zigaretten. Ich nahm mir eine, ging ins Bad und rauchte.

Am nächsten Morgen legte man mir eine Infusion an. Diesmal verkräftete ich sie besser, schlief aber dennoch ein. Mittags kam Gisa und brachte mir Sachen. „Mehr habe ich nicht gefunden. Du hast ja rein gar nichts mehr. Und deine Wohnung sieht vielleicht aus! Ich hab` schnell wieder die Fliege gemacht. Deine Schwester hat sich bereit erklärt, alles in Ordnung zu bringen. Sie hat auch mit dem Vermieter gesprochen. Er hat die Anzeige zurückgezogen. Ich empfehle dir, dort besser auszuziehen. Ich glaube, da hast du nichts mehr zu erwarten.“ Ich nickte nur und wechselte schnell das Thema.

...

Ich wäre gerne in die Cafeteria gegangen. Aber es war mir nicht erlaubt. Ich hatte einen richterlichen Beschluss und musste sechs Wochen auf der Geschlossenen bleiben. Margot war, Gott sei Dank, auch noch dort. Sie

liebte auch Klassik und wir hörten gemeinsam Radio, wenn sonst niemand im Aufenthaltsraum war. Überhaupt waren jetzt ganz andere PatientInnen auf dieser Station. Ein paar AlkoholikerInnen und Drogensüchtige, die nicht zugepumpt waren und die recht vernünftig erschienen. Im Gegensatz zu meinem ersten Aufenthalt, fühlte ich mich jetzt etwas wohler. Nur dass ich nicht raus konnte, passte mir nicht.

Nach einer Woche durfte ich mit dem Ergotherapeuten und ein paar PatientInnen einen Spaziergang machen. Das verschaffte mir Erleichterung. Ich freute mich jetzt immer auf die Spaziergänge.

...

Auf der Station war ein Afrikaner. Er durfte eine Stunde täglich raus und bot mir an, für mich einzukaufen. Ich vertraute ihm mein Geld an, das er verwalten sollte und er belieferte mich mit Tabak oder Kuchen. Wir verstanden uns sehr gut. Er gehörte einer christlichen Sekte an. Und eines Tages kamen etwa zehn Afrikanerinnen und Afrikaner in weiße Gewänder und Schleier gehüllt, um ihn zu besuchen. Er nahm mich bei der Hand und ging mit mir und dem Clan in den Aufenthaltsraum. Ehe ich mich versah, kniete ich plötzlich neben ihm und eine dicke Schwarze bestrich uns mit einer wohlriechenden Substanz. Mir war es etwas mulmig zumute. Ich hoffte, dass ich jetzt nicht mit einemmal mit Bob verheiratet war. Aber wie sich herausstellte, war es nur eine Krankensalbung gewesen.

...

Bob hatte vor, nach Afrika zu einem bekannten Heiler zu fahren und hätte mich gerne mitgenommen. Ich gefiel ihm. Aber ich lehnte ab. Ich wäre nie mit ihm gekommen. Ich hätte andere Pläne für die Zukunft, sagte ich. Aber daran wollte ich jetzt auch noch nicht denken. Erst wollte ich gesund werden.

Ich war sehr geduldig und hielt die sechs Wochen gut durch. Als ich danach auf die Offene kam, war ich fast schon wieder die Alte. Ich konnte die Situation mit Josie vernünftig einschätzen und das Erlebte mit Abstand

überblicken. Mein Arzt hatte mich noch in einem Gespräch vorgewarnt. Ich müsse damit rechnen, dass ich nach der Psychose vielleicht erst einmal depressiv werden könnte. Und er behielt Recht. Die Depression hielt noch ein halbes Jahr nach dem Klinikaufenthalt an. Dann wurde es lichter um mich.

...

Ich bin inzwischen in eine hübsche Wohnung gezogen und meine Finanzen sind auch wieder klar. Es sind jetzt acht Jahre vergangen seit Josie`s Tod. In diesen Jahren haben wir noch sehr oft Kontakt gehabt.

Ein halbes Jahr nach dem Klinikaufenthalt meldete sie sich zum ersten Mal bei mir, als ich im Halbschlaf war. Ich war danach völlig verwirrt und hatte Angst noch mal so schlimm zu erkranken. Dann meldete sie sich ungefähr alle sechs bis acht Wochen wieder. Inzwischen kann ich mit diesen Erlebnissen umgehen. Wir haben keinen sexuellen Kontakt, aber einen sehr zärtlichen und innigen. Sehen kann ich sie leider nicht, aber ich kann ihre Stimme hören und fühle den Körperkontakt. Ich habe ihr ein Gedicht geschrieben, nachdem ich mich entschlossen hatte, noch mal ein ganz eigenes Leben zu führen. Sie wünscht sich auch, dass ich eine neue Beziehung eingehe und ein neues Leben beginne. Was auch immer kommen mag. Josie wird in meinen Gedanken und in meinem Herzen nie erblassen. Und ich liebe sie noch genauso wie am ersten Tag.

### **Abschied**

viele Jahre verbanden uns  
eine Liebe mit allen Sinnen  
Vertrautheit und Einssein  
durch Höhen und Tiefen

rauschhaftes Erleben  
Leidenschaft und Schmerz  
nichts Eingefahrenes

stattdessen  
sich steigende Intensität  
extatisches Zusammensein  
bis zum Tod

Deinem Tod.

plötzliche Stille  
Alleinsein ohne Dich

ich laß Dich nun ziehen  
und wende mich wieder dem Leben zu